



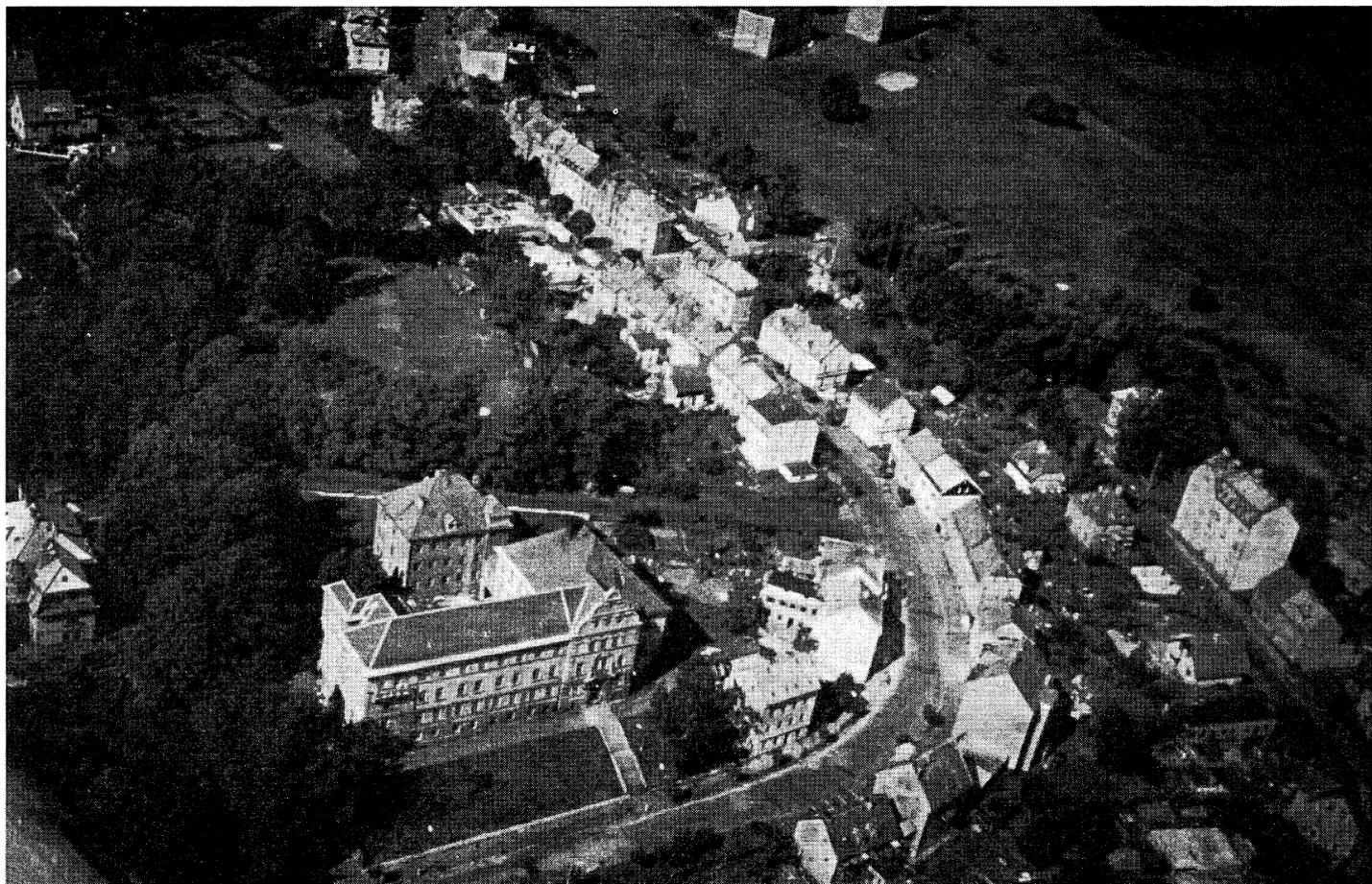
# Egerländer Rundbrief



Folge 5

Mai 1996

48. Jahrgang



Die Bayernstraße mit Gerichtsgebäude und Brauereiwiese. Die Luftaufnahme entstand nach der politischen Wende in unserer Heimat.

## Die offene Fernsehunde zum Thema Egerland

Von Heinrich Giegold

Am Mittwoch, 20. 4. 1996, sendete die ARD den Film „Offene Wunden im Egerland“, ein Titel, der sich gut verkauft. Doch brachte der Inhalt, was die Überschrift versprach?

Erst bekräftigte ein vertriebener Deutscher aus dem Egerland das Recht auf Heimat, was ein Menschenrecht ist. Dann sagte ein Tscheche: Die Sudetendeutschen seien zu 99 Prozent Landesverräter gewesen; sie hätten die erste tschechoslowakische Republik an Hitler verraten, 1938, und sind darum „mit Recht ausgewiesen“ worden. Dann kam ein früherer tschechischer Legionär ins Bild, der seine „Vertreibung“, auch 1938, durch Männer des sudetendeutschen Henlein-Freikorps schildert:

„Eine Viertelstunde Zeit zum Packen, dann raus!“ Fazit 1996: „Was unsere Leute 1945 den Sudetendeutschen getan haben, haben sie vorher die Nazis gelehrt.“

Kein Wort davon an dieser brisanten Stelle, die bis in die Gegenwart hineinwirkt, welches Unrecht die Deutschen im rein deutschen Egerland zu Zeiten der ersten tschechoslowakischen Republik ertragen mußten: Zu Zehntausenden waren sie arbeitslos geworden, weil Tschechen aus dem böhmischen und mährischen Binnenland ihre staatlichen und gemeindlichen Arbeitsplätze bekamen. Zu Hunderttausenden, weil ihre Industrien, im Gegensatz zu den tschechischen, kaum staatliche Hilfe erhielten.

Wenn man heute, fünfzig Jahre nach dem Ende des verbrecherischen Hitler-Krieges und der kriminellen Deutschen-Vertreibung über „Offene Wunden im Egerland“ politisch ernsthaft berichten will, muß mit viel Sachverstand und menschlichem Einfühlungsvermögen, was Deutsche *und* Tschechen betrifft, der geschichtliche Hintergrund ausgeleuchtet werden. Dazu gehören Wissen und Verantwortung vor der Gegenwart; denn anders als durch *Wahrheit auf beiden Seiten*, so schmerzhaft sie ist, wird es keine Zukunft geben.

Was soll da — im Film — der Ausruf eines tschechischen Rechtsradikalen: „Ich gebe nicht auf, das ist unser Kampf . . . Was die Deutschen im Krieg nicht erreicht haben, wollen sie jetzt

mit ihrer Wirtschaft erzwingen... Regierung und Parlament der Deutschen haben einen alten Traum: den Osten.“

Das ist so, als ob man in Deutschland nur die Rechtsradikalen zu Wort kommen ließe. Und die Frage nach den andern? Den Normalen? Gutwilligen? Sie beantwortet sich von selbst durch politische und historische Fernseh-Oberflächlichkeit. Da ein bißchen hintippen, dort ein paar Momentaufnahmen, hier ein in Sekunden gesprochenes Statement. Basta.

Dann kamen die Strichmädchen ins Bild, die Huren von Eger und Umgebung, lange ins Bild. Es wird aufgezählt, daß Eger 36 Bordelle hat, die meisten von Deutschen durch fleißige Hingabe finanziert. Oder die Vietnameseen-Märkte, acht an der Zahl, wo auch die Deutschen sich drängen, sind plötzlich „Wunden im Egerland“: Zigaretten, Schnaps, billige Kleidung, was immer. „Ich weiß gar nicht, was ich noch kaufen soll“, sagte ein politisch wie psychologisch unbedarfter Deutscher, als er es sich wieder im Omnibus gemütlich machte, „aber ich komme immer wieder. Hahahahaha...“

Davon gibt es viele. Sie sind keine Botschafter der Bundesrepublik Deutschland. Sie schaden unserem Land. Da verdient tschechische Kritik unseren Beifall.

„Offene Wunden im Egerland?“ Sehen und hören können mußte man im Fernsehen, welche hervorragende Botschafter Deutschlands und Tschechiens

Menschen sind, die gegen den Strom der alten Rache und der neuen Sünden schwimmen und sich mühen, Menschen, einfach Menschen, Nachbarn zu sein. Wieviele schöne alte Kirchen wurden im Egerland schon renoviert? Wieviele Gräber werden gepflegt — obwohl es böse Erfahrungen gibt? Wieviele tschechisch-deutsche Freundschaften werden geschlossen, wenn nicht Borniertheit und Hochmut sich begegnen?

Lohnen würde sich die Mühe, im Fernsehen zu erleben, wie der erfahrene Professor Frank Boldt, Lehrstuhlinhaber für Geschichte an der Westböhmisches Universität in Pilsen, und seine tschechischen Freunde hart arbeiten und in Eger Brücken in die Zukunft bauen. Oder wie der deutsche General außer Diensten Leopold Chalupa, geboren in Neuberg, vor einigen Jahren noch Oberbefehlshaber der NATO in Europa-Mitte, neuerdings Ehrenbürger seines Heimatortes — wo er und viele andere, darunter sein Freund Willi Jäger, viel für die deutsch-tschechische Verständigung tun.

Ein Film also bald, wo und warum es „unten“, unterm Volk beiderlei Zunge, Achtung und sogar Freundschaft gibt?

Donnerstag, 27. 4., 23 Uhr, sendete die ARD den Film „Odsun“ (Abschiebung). Die Reportage griff weit und gut und gerecht in die Geschichte hinein. Aber es war kurz vor Mitternacht. Kein Publikum. Alles für die Katz. Und die schaut nicht fern. Der Odsun, die Anschlebung, hat stattgefunden — ins Bett.

## „Neibercher Bittlingskirwa“ wieder ein eindrucksvolles Erlebnis

In diesem Jahr hatte Petrus ein Einsehen: strahlender Sonnenschein über dem „Tal der Treue“ an beiden Tagen der „Neibercher Bittlingskirwa“. Die Organisatoren hatten ganze Arbeit geleistet, um die Festtage für alle Besucher ein nachhaltiges Erlebnis werden zu lassen.

### Die Höhepunkte:

- Die Einweihung einer Informationstafel
- Ein Chorkonzert in der Kirche „Zum guten Hirten“
- die Überreichung der Ehrenbürgerwürde der Gemeinde Neuberg an General a. D. Leopold Chalupa
- Der ökumenische Gottesdienst in der Kirche.

### Der Reihe nach:

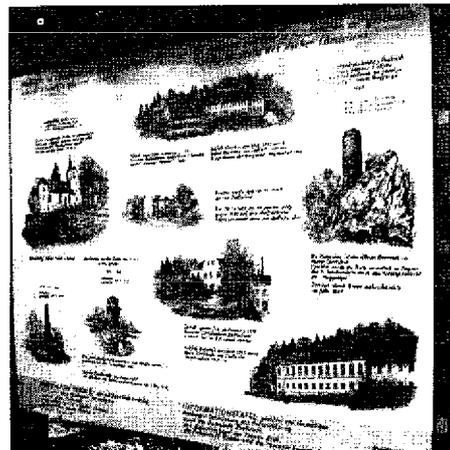
Am frühen Nachmittag des 20. April versammelte sich bereits eine große Anzahl Besucher auf dem Platz vor der Kirche, um der Enthüllung einer Gedenktafel mit Abbildungen und Texten geschichtlich interessanter Bauwerke in Neuberg beizuwohnen. An der Einweihung nahmen neben den beiden Hauptorganisatoren Leopold Chalupa und Willy Jäger der Rehauer Bürgermeister Edgar Pöpel, der Neuberger Bürgermeister Pavel Bartak und der

Heimatverbandsvorsitzende Carl Tins teil. In kurzen Ansprachen wurde der Anlaß gewürdigt. Die Erläuterungen auf



In wenigen Minuten wird die von dem aus Krugsreuth stammenden Künstler Herbert Zollfrank geschaffene Informationstafel enthüllt.

der Tafel sind in deutscher und tschechischer Sprache gehalten, ein Zeichen dafür, daß hier die Versöhnungsbereitschaft von beiden Seiten dokumentiert werden soll. Die von dem aus Krugsreuth stammenden Künstler Herbert Zollfrank geschaffene Informationstafel präsentiert sich farbenfroh und fand sofort großen Anklang. General a. D. Leopold Chalupa fand in seiner Begrüßungsansprache herzliche Dankesworte für seinen Heimatfreund Willi Jäger.

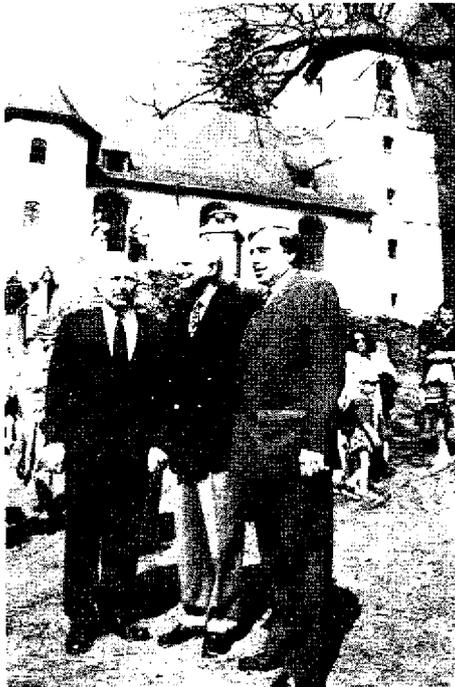


Das ist sie: die Informationstafel mit Neuberger Motiven.

für den Künstler, für den heute noch in der Heimat lebenden Heinrich Hermann und für den heutigen Neuberger Bürgermeister Pavel Bartak, allesamt Förderer des Projektes. Bevor Chalupa zusammen mit Bürgermeister Bartak die Tafel enthüllte, sagte er wörtlich:

„Gegenwart und Zukunft können nur im Wissen um die Vergangenheit gestaltet und verwirklicht werden. Die Kenntnis der Geschichte soll dabei helfen, Lehren für die Gegenwart zu ziehen und den besten Weg in die Zukunft zu finden, der für Deutsche und Tschechen nur die Verständigung und Aussöhnung und ein friedliches Zusammenleben in Freundschaft bedeuten kann.“

Der Rehauer Bürgermeister Edgar Pöpel, der auch an diesem Wochenende seine Verbundenheit mit den Vertriebenen aus dem Kreis Asch durch seine Anwesenheit bewies, äußerte seine Freude über einen weiteren kleinen Schritt zur Völkerverständigung. Carl Tins grüßte in seiner Funktion als Heimatverbandsvorsitzender alle Landsleute aus Neuberg, dem ganzen Kreis Asch und die heutigen Bewohner von Neuberg. Auf die politische Situation eingehend, sagte er, daß es leichtfertig wäre zu sagen „Ziehen wir einen Schlußstrich und vergessen wir alles, was uns eine unselige Geschichte an Haß, Tränen und unsagbarem Leid aufgebürdet hat. Trotzdem: was hier in Neuberg im Kleinen geschieht, könnte bald auch in einem größeren Rahmen vor sich gehen. Heute ist es eine in beiden Sprachen gehaltene Informationstafel, die ihrer Bestimmung übergeben wird. Wünschen wir uns, daß auch von dieser Veranstaltung Impulse ausgehen, die unsere Versöhnungsbereitschaft in Gang bringen.“



Unter der Neuberger evangelischen Kirche „Zum guten Hirten“: von links Rehaus Bürgermeister Edgar Pöpel, Leopold Chalupa und der Neuberger Bürgermeister Pavel Bartak.

Danach wurde die Neuberger Kirche Schauplatz eines Chorkonzerts, das von dem Heimatchor Graslitz unter der Leitung von Frau Rojik gestaltet wurde. Unter der unaufdringlichen und einfühlsamen Moderation von Frau Alice Boeck, einer Enkelin des letzten Eigentümers von Schloß Oberteil, Adalbert Otto Reichsgraf von Zedtwitz, sangen die Chordamen aus Graslitz deutsche und tschechische Volkslieder. Zum Mitsingen aufgefordert, stimmten die Besucher in der vollbesetzten Kirche zuerst zögernd, dann immer freudiger und aus voller Brust ein. Gar manches Tränlein



Ein Plausch am Rande: Alice Boeck, die Moderatorin des Chorkonzerts (in Ascher Tracht) und der Heimatverbandsvorsitzende Carl Tins.

wurde vergossen, die fast vergessenen Lieder rührten alle an, die dieser denkwürdigen Stunde beiwohnten. Es stellte sich, beim Singen der tschechischen Volkslieder, heraus, daß auch eine ganze Reihe Tschechen den Weg in die Kirche gefunden hatten, auch junge Frauen mit ihren Kindern, die ganz offenbar freudig überrascht die Lieder in ihrer Muttersprache mitsangen.

Im Rahmen des Chorkonzerts wurde dem gebürtigen Neuberger Leopold Chalupa die Ehrenbürgerwürde seines Heimatortes verliehen. Der (verhältnismäßig junge) Neuberger Bürgermeister Bartak benutzte seine Laudatio, mangels anderer Gelegenheiten ein paar Dinge loszuwerden, die ihm am Herzen lagen: „Die großen Politiker sollten einmal zu uns kleinen Leuten auf dem Lande kommen und sich hier orientieren, wie es um das deutsch-tschechische Verhältnis bestellt sein könnte“ sagte er mit Blickrichtung auf Prag und Bonn. Er würdigte die Bemühungen des ehemaligen Oberbefehlshaber der NATO-Truppe Mitte um die Aussöhnung zwischen den beiden Völkern.

Die Verleihungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

„Die Gemeinde Pohradi verleiht die Ehrenbürgerschaft Herrn Leopold Chalupa, General a. D., in Anerkennung seiner großen Bemühungen um die Annäherung zwischen den ehemaligen Einwohnern der Gemeinde und ihren heutigen Bürgern“.

In seinem Dank fand der Geehrte anrührende Worte. „Zum einen ist es für mich ein bewegendes Gefühl, Ehrenbürger eines Ortes zu werden, in dem ich geboren wurde und meine Jugendzeit verbrachte mit vielen schönen



Ein Händedruck über die Grenzen hinweg: Leopold Chalupa (links) und der Neuberger Bürgermeister Bartak.

Erinnerungen. Zum anderen betrachte ich diese persönliche Ehrung vor allem auch als Anerkennung der Bemühungen vieler anderer Landsleute, insbesondere meines Heimatfreundes Willi Jäger, um freundschaftliche Beziehungen zwischen den ehemaligen deutschen und den heutigen tschechischen Einwohnern unseres Heimatortes.“

Niemand, der Zeuge dieses Konzerts und der Ehrung war, wird dieses Erlebnis vergessen.

Am Kirchweihsonntag, der wiederum strahlenden Sonnenschein brachte, begann um 10 Uhr der zweisprachige Festgottesdienst in der Dorfkirche „Zum guten Hirten“, den Ortspfarrer Kucera aus Asch zusammen mit seinen deutschen Amtsbrüdern Dekan Steib aus Selb, Pfarrer Albrecht aus Bad Brambach und Pfarrer Rogowski aus Bad Elster zelebrierte.

Musikalisch umrahmt wurde der Gottesdienst durch die ausgezeichnete Sopranistin Frau Rezkova aus Asch, dem Falkenauer Organisten Vachuda auf der von ihm schon teilinstandgesetzten Kirchenorgel und eine Posaunen-Bläsergruppe aus Bad Elster, die auch vor und nach dem Gottesdienst vor der Kirche musizierte.

In seiner Festpredigt ging Pfarrer Rogowski auf die Botschaft des Evangeliums ein, die ebenfalls Bereitschaft zur Verständigung und Versöhnung fordere. Schade, daß die ausgezeichnete Predigt keinen Bezug zur „Bittlingskirwa“ nahm, die mit der Zielsetzung von Annäherung und Verständigung durchgeführt wird.

Ein besonderer Höhepunkt war die von Pfarrer Albrecht vorgenommene Segnung von Herrn Walter Vogel und Frau Gertrud geb. Hölzl aus Anlaß des Jubiläums ihrer Goldenen Hochzeit. Sie waren das letzte Brautpaar, das im März 1946 in der Neuberger Kirche getraut wurde.

Unter den vielen Besuchern des Festgottesdienstes waren auch der Selber Bundestagsabgeordnete und frühere Bundesminister Dr. Warnke, sowie die Bürgermeister von Rehaus, Herr Pöpel und von Bad Elster, Herr Flähmig.

Nach der Mittagspause, die viele Gäste in den Gasthäusern von Neuberger, Krugsreuth und Grün, oder am Hainberg verbrachten, füllte sich wieder der Kirchweihplatz, wobei das warme Wetter zum Sitzen vor dem Festzelt einlud.

Als besondere Überraschung — und deshalb nicht im Programm angekündigt — erschien um 13 Uhr das Standort-Musikkorps der tschechischen Armee aus Karlsbad zu einem dreistündigen Platzkonzert. Zu Ehren von General a. D. Chalupa spielte es dabei den Radetzky-Marsch, der vom neuen Ehrenbürger zum Großteil selbst dirigiert wurde.

Die Wanderlustigen sammelten sich um 14 Uhr zu einem romantischen Spaziergang unter Führung von Willi Jäger zum „Kulmboch“ und entlang des Elster-Stausees.

Am Spätnachmittag klang die Kirchweih langsam aus, als die auswärtigen Besucher zur Heimreise aufbrachen und der Betrieb am Kirchweihplatz allmählich eingestellt wurde. Alle Teilnehmer an der „Neibercher Bittlingskirwa 1996“ werden sicherlich viele schöne Erinnerungen an zwei erlebnisreiche Tage in der alten Heimat mitgenommen haben.

Erich Klier:

## In Schwerer Zeit (V)

Mit uns Kliers war auch die Familie des schon erwähnten Aschers Dr. Rudolf Jahn nach Marlesreuth gebracht worden. Beide Familien hatten nun das Glück, daß sie in einem der schönsten Häuser von Marlesreuth aufgenommen wurden, in Haus Nr. 19, das erst vor dem Krieg gebaut worden war. Es gehörte Frau Munzert, deren Mann im Krieg gefallen war. Sie war an einer Weberei beteiligt, die an das Haus angebaut war. Die Wohnung im 2. Stock, die aus vier Zimmern und einem Abstellraum bestand, teilte sich Mutter mit Frau Jahn. Mutter nahm die Küche, in der nur ein kleiner Herd stand, ein kleines Schlafzimmer und den Abstellraum. Die Räume waren unmöbliert. Das Schönste an der Wohnung war die prächtige Aussicht auf die Silhouette des Fichtelgebirges, reichend vom Ochsenkopf bis hin zum Kornberg. Frau Jahn hatte ebenfalls drei Kinder, den Sohn Egbert, der so alt wie mein Bruder Hermann war und zwei jüngere Töchter, deren Namen mir entfallen sind. Wir waren nicht die einzigen im Haus, die ihre Heimat verloren hatten. Frau Munzert hatte in ihrer Wohnung ein Bäcker-Ehepaar aus Frankfurt aufgenommen, weitläufig Verwandte, die ausgebombt worden waren. Im Parterre wohnte eine Familie aus Schlesien im Jagdzimmer der Munzerts. Zum Schlafen erhielten wir amerikanische Feldbetten, von uns Amipritschen genannt. In der ersten Zeit kontrollierte Mutter ständig die Betten, weil sie Angst hatte, daß wir aus den Lagern Wanzen eingeschleppt hatten.

Das erste Problem, das sich uns stellte, war die Beschaffung von Holz zum Beheizen des Küchenherds. Am Tag nach der Ankunft schickte Mutter uns Kinder daher schon am Morgen in einen Wald, an dem wir bei der Herfahrt vorbeigekommen waren. Viel war dort nicht zu finden, denn die schlesischen Flüchtlinge, die ein Jahr vor uns gekommen waren und auch die aus den Großstädten Evakuierten - eine Familie stammte sogar aus Berlin - hatten die Wälder schon reingefegt. Sogar die Tannennadeln wurden in Säcken nach Hause getragen.

Dieser zweite Tag in Marlesreuth, der 8. 4. 1946, war ein besonderer Tag in meinem Leben. Es war mein 10. Geburtstag, an den niemand dachte, nicht einmal ich selbst. So waren wir mit den Vorkommissen der letzten Wochen und mit dem Neuen beschäftigt. Erst am nächsten Tag bemerkte einer der Familie, daß wir etwas zu „feiern“ gehabt hätten.

Nun mußten wir wieder zur Schule gehen. In Marlesreuth gab es zwei Schulhäuser, die auch zum Teil mit Flüchtlingen aus Schlesien belegt waren, sodaß für alle Kinder des Dorfes mit über tausend Einwohnern nur zwei Klassenzimmer zur Verfügung standen, eines für die „Grundschüler“ und eines

für die „Hauptschüler“. Der Raum für uns Kleinen war gerammelt voller Kinder. Die Lehrerin, die uns bändigen sollte, war die Hilfslehrerin Knötzke. Es mangelte an Lehrern, weil sie zum Teil wegen ihrer Parteizugehörigkeit entlassen worden waren. Andere waren gefallen oder weilten noch in der Gefangenschaft. Da meine Schwester und ich über ein Jahr verloren hatten, traten wir in die Klasse ein, in der in Asch abgebrochen worden war, meine Schwester in die 2. Klasse und ich in die 3. Klasse.

Es kamen die Osterferien 1946. Oster Sonntag war der 21. April, was ich zunächst nach der Gaußschen Osterformel berechnet und dann durch das Studium der „Nürnberger Nachrichten“ von damals bestätigt fand. Das Lesen dieser Zeitungen war übrigens sehr interessant, denn in keiner fand ich etwas über die Vertreibung der Sudetendeutschen, aber einiges über den analogen Sachverhalt, über den auch bei den gerade laufenden Nürnberger Prozessen verhandelt wurde.

Da wir fast alle Sachen dringend benötigten, die Mutter nach Erkersreuth gerettet hatte, nutzten wir die Ferientage für eine Fahrt an die Grenze. Von Marlesreuth fuhren wir mit überbesetzten Zügen nach Hof und liefen von dort bei strömendem Regen und Eiseskälte nach Rehau. Bruder Hermann war noch nicht ganz fünf Jahre alt. Erst kurz vor Rehau nahm uns ein Lastauto auf. In Rehau fanden wir Unterkunft in einem Barackenlager, in dem während des Krieges eine ausgelagerte Firma untergebracht war. Dort trafen wir die Modschiedler Cousins Franz und Herbert Tauber, die ihre nach Erkersreuth gepaschte Kleidung abholen wollten. Herbert hat sich bei Mutter mit Brotmarken von seiner Lebensmittelkarte revanchiert.

Am folgenden Tag liefen wir bei Sonnenschein über die Schönlinger Höhe nach Neuhausen. Auf dem Wege dorthin besprach Mutter mit mir und der Schwester Dorothea, auf welchen Wegen wir nach Asch hinüberlaufen sollten, um bei Tante Liesl und Großvater Klier deponierte Sachen noch herüber zu retten. Wir beide waren zehn und acht Jahre alt! Kurz vor Neuhausen, in Höhe eines Ascher Wasserwerks sprangen wir beide über die Grenze, die dort vom Straßengraben gebildet wird. Am Waldrand entlang schlichen wir bis zum Hof der Gläsl und liefen dann durch das Benat hinauf zur Roßbacher Bahnlinie und weiter zur Bayernstraße 30. Dort beluden wir Großvaters Leiterwägelchen mit den Dingen, die wir Tante Liesl übergeben hatten, so meine kleine Briefmarkensammlung und ein Buch einer Zigarettenfirma über die Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen. Schließlich wurde auch noch die Puppenstube von Cousine Ilse aufgeladen. Ob Tante schon wußte, daß ihre Ausweisung am 29. April mit dem 5. Transport nach Fürstfeldbruck bevorstand, weiß ich nicht. Dann ging es wieder zurück nach Neuhausen. Zuerst lie-

fen wir die Bayernstraße hinaus und bogen dann, als wir den Wald auf der rechten Seite erreicht hatten, auf den Waldweg zur Knallhütte ein. Mitten im Wald wurden wir plötzlich von hinten angerufen: „Halt! Stehen bleiben!“ Ein tschechischer Grenzer hatte uns mit seinem Fahrrad eingeholt. Auf die Frage, wohin wir wollten, machten wir ihm weis, daß wir auf dem Wege zur Verwandtschaft in Schildern seien, wie wir mit Mutter abgesprochen hatten. Solche Ausreden waren wohl dem Grenzer nicht neu, sodaß wir zum Zollhaus in Neuhausen abgeführt wurden. Als wir dort ankamen, stand Mutter schon auf der anderen Seite des Schlagbaums. Sie verhandelte mit dem Grenzer, den sie sicher schon früher „kennengelernt“ hatte, und konnte erreichen, daß wir gegen Bezahlung von 100 Kronen die Grenze mit dem Wägelchen überschreiten durften. Da Mutter natürlich keine Tschechokronen mehr hatte — gar nicht haben durfte —, rannten Dorothea und ich die fast 3 km zur Bayernstraße zurück und baten Tante Liesl um das Geld. Erhitzt kamen wir wieder am Zollhaus an, wo wir dann unser Wägelchen samt der Sachen auslösen konnten. Es war geschafft! Am Abend liefen wir dann von Neuhausen noch bis Erkersreuth, wo wir erschöpft ankamen. Dorothea und ich hatten an diesem Tag sicher 25 km zurückgelegt. An das Abendessen bei den Verwandten, den Krippners, die mitten in Erkersreuth einen Bauerhof hatten, kann ich mich noch gut erinnern. Es gab Pellkartoffeln mit Butter und Salz und eine gute Milch. Der Krippners Max werkelt heute noch als über 80-Jähriger auf dem Hof. Auf diesem Wege sei ihm für die damalige Hilfe herzlich gedankt. Ein Erkersreuther Ascher wird ihm schon erzählen, daß er im Ascher Rundbrief erwähnt wird.

Wieder in Marlesreuth angekommen beauftragte Mutter den dortigen Fuhrunternehmer Degelmann, unsere ganzen Sachen aus Erkersreuth zu holen. Was unsere Mutter alles gerettet hatte, war unglaublich. Wir konnten sogar die Wände mit Bildern schmücken. Neben dem Niederreuther Bild hatte Mutter ein großes Blumenbild mit schwerem Rahmen über die Grenze „geschleppt“.

Seit November 1945, wo zwei Brieflein Vaters ankamen, also seit einem halben Jahr, hatte Mutter wieder nichts mehr von Vater selbst gehört. Vor der Ausweisung hatte sie vom österreichischen Roten Kreuz — Suchstelle Klagenfurt — die Nachricht erhalten, daß ein gewisser Tischler aus Prag Vater in jugoslawischer Gefangenschaft gesehen habe. Ende April richtete Mutter daher ein Schreiben an den Antifaschistischen Hauptausschuß der deutschen Kriegsgefangenen in Belgrad, worin sie höflich bat, ihr den Aufenthaltsort Vaters mitzuteilen. Die Antwort wurde erst am 8. 11. 1946 abgesandt! Inzwischen hatte Vater aber am 14. 4. 1946 an eine Frau Muff geschrieben, die in Selb wohnte und deren Mann ein Kriegskamerad Vaters war. In diesem Brief-

Alle Landsleute werden an folgende Termine erinnert:

*Pfingsten (25./26. Mai)*

### **Sudetendeutscher Tag in Nürnberg**

☆

#### **Wernersreuther Treffen in Marktbreit**

Von Freitag (nachmittag), 7. Juni bis Sonntag, 9. Juni findet wieder das traditionelle Treffen der Wernersreuther in Marktbreit (Nähe Würzburg) statt.

Nach dem „Wernersreuther Abend“ am Freitag im Schloßkeller ist besonders der „Bunte Heimatabend“ am Samstag empfehlenswert: auch für die ansässigen Marktbreiter sowie für Oberreuther, die sich angeschlossen haben, und überhaupt alle Ascher Landsleute.

Der Sang und Klang, die Geselligkeit, die sich dort entfaltet, genießt weiten Ruf!

P. S. Für die „Wernerschreither Kirwa“ drüben in Himmelreich (Nebesa) ist heuer der 19. Oktober vorgesehen.

☆

*Samstag, 3. August 1996, 10.30 Uhr*

#### **Einweihung des Gedenksteines auf dem Niederreuther Friedhof**

☆

*Samstag, 3. und Sonntag, 4. August 1996*

#### **Heimattreffen in Rehau**

☆

*Samstag, 7. September 1996*

#### **Wieder-Einweihung der evangelischen Kirche in Nassengrub**

schreibt er, daß er seit November 1945 nichts mehr von seiner Frau gehört habe und vermute, daß sie mit den Kindern schon ausgewiesen worden sei. Wegen der langen Laufzeit der Briefe — jeder ging durch die Zensur — muß der Brief erst im Juli 1946 in die Hände Mutters gekommen sein. Sie schreibt nämlich am 17. Juli eine Postkarte an Vater, die er zwei Monate später bestätigt. Im Brief an Frau Muff berichtet Vater, daß er sich seit 3. März 1946 in Gottschee (Kocevje) befindet, dem Zentrum der ehemaligen deutschen Sprachinsel, 60 km südöstlich von Laibach. Er schreibt, daß die Gottscheewer, die in der K. u. K.-Monarchie als Hausierer mit ihren Bauchläden bekannt waren, geflohen seien und das Land verwüstet sei. Hunger kenne er schon lange nicht mehr. Beschäftigt sei er beim Langholztransport. Mutter muß diesen Brief sehr oft gelesen haben, wie sein äußerer Zustand zeigt.

Vaters Briefe aus der Gefangenschaft bis Weihnachten 1948 sind alle erhalten geblieben, aber leider nicht die, welche Mutter und wir Kinder an ihn geschrieben haben. Die Gefangenen durften bei der Entlassung nichts Schriftliches mit nach Hause nehmen. Vater hat sich nicht ganz daran gehalten, denn den Brief, den seine Schwester Liesl an ihn gerichtet hat, in dem sie ihm den Tod des Vaters mitteilt, hat er mitgebracht. Außerdem die Zeichnung des

Marlesreuther Hauses, die ich angefertigt hatte und ein Plan der Wohnung mit der Einrichtung, die von meiner Schwester gezeichnet worden war. Vaters Briefe spiegeln aber sehr schön wieder, welche Probleme wir hatten, weil er intensiv auf sie eingeht.

Das Heizproblem hatten wir sehr gut im Griff, weil wir bei jeder Gelegenheit in den Wald gingen — zum Verdruß der Marlesreuther Bauern. Mutter wurde einmal erwischt, wie sie mit der „Kriechara“, der Frau Krieger aus Asch-Bethlehem, einen noch grünen Baum umgelegt hatte. Ich war schon wie ein Affe abgerichtet, auf die Bäume zu klettern und dort dürre Äste abzusägen oder Tannenzapfen in den Wipfeln zu plücken. Schwierig war nur der Transport, weil wir zunächst keinen Handwagen hatten.

Ein größeres Problem war die Beschaffung von Nahrungsmitteln. Mutter hatte Mühe, die Mäuler der drei Kinder zu stopfen. Was durch die Lebensmittelkarten zugeteilt wurde, war zu wenig. Kartoffeln konnte zwar Mutter immer wieder ergattern, aber fast ständig von „Agschnienen“, dh. Eingeschnittenen, also Röstkartoffeln, auf die kräftig Zucker gestreut wurde, leben zu müssen, war zu wenig. Im kalten Winter 46/47 sind dann auch noch unsere Kartoffeln teilweise erfroren, sodaß wir über Monate süßliche Kartoffeln aßen. Wenn es „Spalkda“ (Spalken ist eine

Suppe mit eingeschnittenen Kartoffeln, das Nationalgericht der Vogtländer) gab, suchte man meist vergeblich nach einem Stück Fleisch. Wenn man dann im Sommer Schwarzbeeren und Pilze suchte, auf den Feldern Ähren nachlesen konnte und auch hie und da eine Rübe vom Feld mitgehen ließ, da wurde unser Essen schon abwechslungsreicher. In die Schwarzbeeren sind wir Kinder natürlich nicht gerne gegangen, denn es war schon sehr mühselig, so ein kleines Töpfchen zu füllen. Eingemacht hat Mutter die Beeren in Bierflaschen mit Schnappverschluss. Mit einer solchen Flasche gab es einmal ein großes Unglück. Mutter hatte gerade die Küche neu weißeln lassen, als sich beim Öffnen einer Flasche der gegorene Inhalt explosionsartig auf Decke und Wände verteilte. Ein schönes Muster! Mutter war verzweifelt.

Wie aus den Briefen Vaters zu erkennen ist, war für Mutter das allergrößte Problem, daß ich weit davon entfernt war eine Höhere Schule besuchen zu können. Gleichaltrige machten schon zwei Monate nach unserer Ankunft in Marlesreuth die Aufnahmeprüfung an den Hofer Gymnasien. Vater nimmt sich in jedem Brief 1946/47 dieses Problems an. Er schlägt vor, daß ich zu den Albrechts nach Forchheim ziehen solle, um dort die viel bessere Stadtschule zu besuchen. Er schreibt, daß Tante Liesl dazu bereit sei. Im Sommer 1946 unternimmt Mutter den Versuch, in Forchheim und in Ebermannstadt für uns eine Wohnung zu finden, was ihr aber nicht gelang. Die Sommerferien brachte ich bei den Forchheimern, kehrte aber dann nach Marlesreuth zurück, als das neue Schuljahr begann.

Der Grund für meine Rückkehr war wohl, daß Tante Liesl ihren 77jährigen Vater bei sich aufzunehmen gedachte, der mit dem 11. Transport ausgewiesen worden war. In seinem Notizbüchlein steht geschrieben: „Ausweisung. Am 11. Juni sind wir ins Sammellager Askonas gekommen. Am 14. früh 3 Uhr von Asch weggefahren. Am 16. Juni in Spangenberg angekommen und von dort in 1 1/2 Stunden nach Metzebach in Groß-Hessen gebracht. Bin bei dem kleinen Bauern Joh. Ackermann untergebracht worden, Haus Nr. 24. Am 17. Juni 1946.“ Mit dem gleichen Transport kam auch Prof. Ploß mit Familie nach Metzebach. 1954 habe ich dieses Dorf kennengelernt, als ich bei einer Radtour an die Nordsee die Familie Ploß besucht habe. Dort wurde mir erzählt, daß unser Großvater als „Lautsprecher von Metzebach“ bezeichnet wurde, weil er so laut redete. Mutter spielte auch mit dem Gedanken, Großvater bei uns aufzunehmen und mich dafür zu Tante Liesl zu schicken.

Im Schuljahr 46/47 habe ich dann in Marlesreuth die 4. Klasse besucht. Wieder hatten wir die Hilfslehrerin Knötze, weshalb Vater jetzt den Vorschlag macht, mich nach Selb zu seiner Schwester Erna zu schicken, um aus dieser Dorfschule herauszukommen. Tante

Erna und Onkel Gottlieb Drechsel sind erst später als wir ausgewiesen worden, weil Onkel Gottlieb als Spezialist für technisches Porzellan in Merkelsgrün, nördlich von Karlsbad gelegen, noch benötigt wurde, um die neuen Herren anzulernen. Ein Vorteil für die Drechsels war, daß sie viel mehr als die anderen mitnehmen durften. In Selb fand Onkel eine neue Aufgabe bei der Firma Heinrich, wo er eine Elektroporzellanabteilung aufbauen sollte. Tante und Onkel wohnten im Werkgelände. Ostern 1947 bin ich von beiden eingeladen worden. Leider habe ich mich bei dem kinderlosen Ehepaar nicht gut eingeführt, denn ich kam bei beiden mit einem schwarzen Hemdkragen an. Beide waren sehr pingelig und sind meiner Mutter gegenüber erst später einmal damit herausgerückt. In Marlesreuth war ich natürlich mit einem sauberen Hemd abgereist, aber als Dampflokomotivenfan hatte ich während der ganzen Fahrt meinen Kopf aus dem Waggonfenster gestreckt, um das schnaubende Dampfrohr zu sehen. Auf der bergigen Strecke Naila-Hof hatte der Heizer viel zu tun. Es war für mich sehr interessant, bei der Porzellanherstellung zuzusehen. Onkel Gottlieb ist übrigens vor seiner Ausweisung noch einmal in seiner Heimatstadt Asch gewesen und ging dabei auch zu unserem Haus. Da die Haustüre nicht versperrt war, trat er in den Hausflur. Als sich dort niemand rührte, nahm er zwei Wandteller, die Großvater gehörten, vom Haken und nahm sie einfach mit.

Zum 2. Halbjahr 46/47 hatten wir eine neue Lehrerin bekommen, das Fräulein E. Wettengel. Ob sie auch aus dem Ascher Kreis stammte, ist mir entfallen. Da die Aufnahmeprüfung in die Oberschule in Hof bevorstand, habe ich von ihr noch extra Nachhilfestunden erhalten. Das Zeugnis, das sie mir ausstellte, war das beste in meinem Leben. Es war wohl etwas geschönt. Die Prüfung verlief nicht so wie erhofft, denn ich wurde nicht aufgenommen, obwohl ich die Prüfung bestanden hatte. Nur die besten Prüflinge kamen zum Zuge, weil für die Einheimischen und die vielen Zugezogenen nicht genügend Schulraum vorhanden war. Zum Glück richtete das Kultusministerium mit Beginn des Schuljahres 47/48 eine sog. Zubringerschule in unserer Kreisstadt Naila ein. Nach einem zweijährigen Besuch und einer Aufnahmeprüfung konnten die Abgewiesenen in die Oberschule oder auch in das Humanistische Gymnasium zurückkehren. Da fast jeder Englisch lernen wollte — die amerikanische Kultur brach ja über uns herein —, zwang man Mutter, daß ich als Sohn eines Gymnasiallehrers und wegen Überalterung den Lateinunterricht besuchen müsse. Vater war froh, daß sich das Problem so gelöst hatte. Wenn wir später auf diese Geschichte zu sprechen kamen, hat Mutter immer gesagt: „Wenn's nicht geklappt hätte, dann wär'st halt ein Weberle in einer Marlesreuther Fabrik geworden. Dann hät-

test halt in Münchberg die Textilfachschule besucht.“

Die Sommerferien 1947 verbrachte ich wieder bei den hilfsbereiten Albrechts in Forchheim. Sie hatten den Großvater Klier aus Metzbech zu sich geholt. Mit ihm bin ich gerne zum Spazieren gegangen, weil er so schön aus seinem Leben erzählen konnte. Unvergeßlich ist mir geblieben, daß er mir als 11-Jährigem bei einem Spaziergang am Ludwig-Donau-Main-Kanal nicht nur die Funktion der Schleusen sondern auch das Wurzelziehen erklärt hat. Er war mathematisch interessiert. Auf einem ihm von den Hausleuten zur Verfügung gestellten Gartenstück baute er Tabakpflanzen an, damit sein Pfeifchen nicht ausging. Großvater, der den seltenen Vornamen Erdmann hatte, war mein Taufpate, sodaß ich Erich Erdmann Klier heiße. Nur bei den v. Zedtwitz habe ich diesen Vornamen noch entdeckt.

—Nach den erholsamen Ferien mit guter Verpflegung — Onkel Ernst kam ja als Besitzer eines Metzgereibedarfsgeschäftes viel bei Metzgern und Gastwirten herum — begann der Ernst des Lebens jetzt in der Sonderschule in Naila. Außer den Fremdsprachen wurden wir von dem Volksschulrektor Knötzke unterrichtet, der der Vater unserer Marlesreuther Lehrerin war, aus Ostpreußen stammte und einer meiner besten Lehrer war. Zwei Jahre bin ich jeden Tag bei Wind und Wetter nach Naila gelaufen, wobei ich für den einfachen Weg eine Stunde brauchte. Da der Weg nur durch freies Gelände führte, habe ich mich im Winter durch manchen Schneesturm kämpfen müssen. Einmal bin ich auf dem Nachhauseweg nicht gegen einen Blizzard angekommen und mußte umkehren. In Naila lieb ich mir dann Geld bei der Ascherin Dr. Penzel, die nach meiner Erinnerung Zahnärztin war, und fuhr mit der Eisenbahn nach Marlesreuth. Es gab eine Haltestelle an der Lokalbahn Naila-Schwarzenbach am Wald, die aber zu weit vom Dorf entfernt lag. Man erzählte, daß ein Bahnhof am Dorf den Bauern zu teuer war. Die Fahrt mit dem Zug war für mich uninteressant. Früh hätte ich schon eine Stunde eher aufstehen müssen und am Nachmittag wäre ich über eine Stunde später nach Hause gekommen. Ein Jahr nach mir ist dann auch meine Schwester Dorothea in die Zubringerschule nach Naila gegangen. Sie lernte aber Englisch als Fremdsprache. Ich rannte eher als daß ich ging. Bei einer ärztlichen Untersuchung in der Schule wurde dann bei mir ein Sportherz festgestellt, weshalb alle sportlichen Tätigkeiten eingeschränkt werden mußten. Vater ermahnt Mutter, mich nicht so viel Fußballspielen zu lassen. Sie hatte ihm offensichtlich von meiner Leidenschaft geschrieben. Das Fußballspiel hatte ich erst in Marlesreuth kennengelernt. Ich staune heute noch, daß wir Buben in Asch nicht hinter der Lederkugel hergerannt sind. Gab es im Krieg keine Bälle? Oder schickte es sich

für einen Ascher Turner nicht, den Sport der Arbeiter zu betreiben? Bei einem Spaziergang über die Prex sind wir einmal am Fußballplatz vorbeigekommen. Da war ein fürchterliches Geschrei und mir wurde erklärt, daß hinter diesem Bretterzaun gegen eine Mannschaft aus Aussig gespielt werde. Gummibälle hatten wir in Marlesreuth auch keine. Wir stellten uns Bälle aus Stoffknäueln her, die wir Hutzeln nannten. Am Sonntag Nachmittag gingen die Mannsbilder auf den Fußballplatz, um ihrer Mannschaft, die in der untersten Klasse spielte, zuzuschauen. Spielte man auswärts, dann lief man auch in die Dörfer der Umgebung.

Daß ich ein Sportherz hatte, kam nicht nur vom langen Schulweg und vom Fußballspielen, sondern auch davon, daß z. B. das nach Hause gebrachte Holz gehackt werden mußte. Als wir einmal einen Ster Holz zugeteilt bekamen, da habe ich ganz allein an einem Tag dieses Holz nach dem Sägen mit der Keissäge zerkleinert. Ich war 12 Jahre alt! Ich mußte es tun, weil Mutter vorher ihren linken Daumen mit der Hacke schwer verletzt hatte. Das gleiche Mißgeschick traf auch Vater in der Gefangenschaft.

Das Dorf Marlesreuth hatte damals etwas über tausend Einwohner, die zu neunzig Prozent evangelisch waren. Gesprochen wurde Fränkisch, was wir Kinder schnell erlernten. Ich wundere mich aber immer wieder, daß ich, der ich nun schon 50 Jahre in Franken lebe, keine Mühe habe, den Ascher Dialekt zu verstehen. Unsere Mutter sprach eher den Egerländer Dialekt oder ein Prager Hochdeutsch. Vater hatte sich als Lehrer den Dialekt abgewöhnen müssen. Der Ascher Dialekt muß sich in mir verwurzelt haben. Das Marlesreuther Gotteshaus war äußerlich ein Abbild der Ascher Kirche, eine typische evangelische Kirche der Gegend. Am Sonntag gingen wir zum Gottesdienst. Unser Pfarrer Straube, der ein sehr feiner Mensch war, hat uns Heimatvertriebene über manche schwere Stunde hinweggeholfen. Als wir schon in Nürnberg wohnten, waren wir mit ihm noch freundschaftlich verbunden. Marlesreuth war ein reiches Dorf, denn im 3. Reich und in den Nachkriegsjahren liefen die mechanischen Webstühle in drei Fabriken und bei Hauswebern, die zum Teil mehrere mechanische Webstühle besaßen, vom frühen Morgen bis in die Abendstunden hinein. Zwei der Weberien gehörten Einheimischen, die größte dem Sachsen Funke, dem sein Hauptwerk in Meerane in Sachsen von den Kommunisten abgenommen worden war. Funke hielt es wegen der Nähe des Eisernen Vorhangs nicht lange in Marlesreuth aus und verlegte sein Werk nach Lörrach in Südbaden. In die Hallen ist dann die Firma Rehau-Plastik eingezogen. Die Gemeinde Marlesreuth hatte so viel Geld, daß das ganze Dorf schon vor der Währungsreform gepflastert werden konnte. Man könnte nun annehmen, daß es für Mutter leicht war

7. September 1996:

## Wieder-Einweihung der evangelischen Kirche in Nassengrub

Wie bereits berichtet, findet am Samstag, 7. September 1996, die Wieder-Einweihung der evangelischen Nassengruber Kirche statt. 50 Jahre nach der Vertreibung und auch 50 Jahre nach dem letzten deutschen Gottesdienst am 30. September 1946, der von Pfarrer Krehan gehalten wurde, wird die Kirche im Rahmen eines festlichen ökumenischen Gottesdienstes wieder ihrer Bestimmung übergeben.

Beginn wahrscheinlich 10.30 oder 11.00 Uhr, der genaue Termin wird noch rechtzeitig bekanntgegeben.

Der Initiator der Kirchen-Renovierung, Landsmann Walter Thorn, Friedrichshafen, hat insgesamt 90.000 Mark an Spenden gesammelt, die von Landsleuten und verschiedenen Institutionen aufgebracht wurden. Er hofft, daß bis zu dem festlichen Tag im September auch noch die restlichen Arbeiten (Taufstein aufstellen, Altar richten, Kreuz anbringen usw.) verrichtet werden können. Walter Thorn ist sich dabei der Mithilfe einiger Ascher und Nassengruber Landsleute, der Stadt Asch und einiger Einwohner von Nassengrub sicher.

Der Festgottesdienst wird von den beiden Ascher Pfarrern Kucera und Klika zusammen mit einem deutschen Geistlichen geleitet. Vor Beginn des Gottesdienstes wird eine Erinnerungstafel aus Bronze im Kirchen-Eingangs-Bereich enthüllt.

Weitere Einzelheiten werden in den kommenden Rundbrief-Ausgaben veröffentlicht.

eine Arbeit zu finden. So war es nicht. Zuerst kamen die Einheimischen an die Reihe. Hie und da hat Mutter die frisch gewebten Stoffe aus der Weberei nebenan geputzt, d. h. noch einmal durchgesehen und Fehler ausgebessert. Einmal hat sie auch Krawatten genäht. Wir Kinder durften diese dann nach dem Nähen wenden. Dies kann schon nach der Währungsreform gewesen sein, denn die „Sozialhilfe“, die wir erhielten, reichte dann vorne und hinten nicht mehr.

1946 sind auch die Verwandten von Mutter aus Modschiedl ausgewiesen worden. Die ersten Familien des Dorfes waren schon im November 1945 von ihren Höfen vertrieben und in Lager gebracht worden. Innerhalb einer Stunde hatten sie den Hof zu verlassen. Zwei Bauern, die erst vom Feld geholt werden mußten, durften ihre Höfe nicht einmal mehr betreten. Die Transporte mit Modschiedlern gingen nach Bayern und nach Hessen, einer auch in die Sowjetzone. Die Mikschn landeten in Tiefenklein bei Küps in Oberfranken, die Taubers in Schloßberg bei Rosenheim, die Straonikl zusammen mit Mutters Vater in Vehlberg bei Feuchtwangen, Mutters Brüder in Haunersdorf bei Landau an der Isar bzw. in Trieb bei Lichtenfels. Die Tiefenkleiner waren die ersten, die wir besucht haben. Da es zwischen Naila und Kronach keine direkte Bahnverbindung gab, mußten wir von Bad Steben bis Nordhalben laufen, um von dort nach Kronach und weiter bis Küps zu gelangen. Von dort war es dann wieder ein Stück Weges nach Tiefenklein, ein kleines Dorf mit wenigen Bauernhäusern, aber mit einer Brauerei. Die Verwandten waren beim reichsten Bauern untergekommen, sodaß für uns Hungerleider auch etwas Essen abfiel. Bei der Rückfahrt hat Mutter dann in der Dürrenwaidler Schulmöbel-fabrik in der Stoffelmühle bei Nordhalben einen Kasten-Handwagen gekauft,

den wir dann bei einem mehrstündigen Marsch bis Marlesreuth gezogen haben. Wir benötigten ihn dringend für den Holztransport. Die Tiefenkleiner sind in den Fünfziger Jahren nach Schweningen gezogen, weil es bei den Schwaben leichter war Arbeit zu finden. Die anderen Modschiedler Verwandten sind ihrer neuen Heimat treu geblieben. Als Bauern hatten sie es besonders schwer. Man sah sich zwar um, einen Hof zu pachten, aber bei so vielen heimatvertriebenen Bauern war die Chance gleich Null. Die Hoferben mußten sich nach der Rückkehr aus dem Kriege nach einer neuen Aufgabe umsehen. Als die Bundeswehr wieder ins Leben gerufen wurde, gab es für sie nach Jahren der Hilfs- und Fabrikarbeit ein besseres Auskommen.

Hatte es anfangs mit dem Briefverkehr zwischen Vater und Mutter so manche Unregelmäßigkeiten gegeben, was schon daraus ersichtlich ist, daß Vater manche Briefe fast identisch schrieb, weil er befürchtete, daß Briefe nicht weiterbefördert werden, besserte sich dieser Zustand zusehens. Vater durfte im Monat aber nur einen Brief mit 30 Zeilen und zwei Karten schreiben. Da er auch an seinen Vater und an seine beiden Schwestern, die ihm ja auch Briefe schickten, schreiben wollte, kam er eine Zeit lang auf den Gedanken, unter dem falschen Namen Herbert zu schreiben. Später sandte er auch manchmal Briefe mit der regulären Post unter Umgehung der Zensur. Auch ehemalige Schüler, wie z.B. Ganßmüller haben Vater Briefe geschrieben. In seinen Briefen schildert Vater laufend, welche Tätigkeiten er als Gefangener zu verrichten hat. Am 19. 10. 46 schreibt er: „Ab heute bin ich der Schreiber meines Lagers. 1 1/2 Jahre habe ich nun dauernd bei der Waldarbeit Luft und Sonne genossen, nicht zu meinem Schaden. Jetzt werde ich eine Zimmer-

pflanze, was ja im Winter nicht das Schlechteste ist.“ Später schreibt er, daß er als zerstreuter Professor für diesen Posten nicht besonders geeignet sei. Im März 47 wird Vater in eine vom Hauptlager nicht weit entfernte aufgelassene Mühle umquartiert, in einen Steinbau, wo die Wanzen nicht so gute Verstecke fanden wie in den Baracken. Die Plage mit den Flöhen war aber auch dort nicht gering. Das Beste an der Mühle war der Fluß, in dem Vater in der warmen Jahreszeit täglich baden konnte. Als neue Aufgabe wurde ihm das Ordnen der Bibliothek mit 1200 Bänden, die dem Tierarzt Dr. Likar gehörte, gestellt. Er war Leiter der tierärztlichen Versuchsanstalt, die im Aufbau begriffen war. Im Sommer 1947 durfte Vater dann auf der Baustelle als Bauhandlanger arbeiten. Die Arbeitszeit betrug 8 Stunden, sodaß für eine anschließende Schwarzarbeit noch genügend Zeit war. Dabei verdiente er wenigstens ordentlich. Das Geld legte er in Marmelade, Blut- oder Leberwurstbüchsen an, die frei zu kaufen waren. Gehungert hat Vater nie, sodaß er Mutter immer wieder ermahnt, ihm nichts zu schicken. Nur über das Brot hat er sich beschwert, dem in den Winter hinein bis zu 80 Prozent Mais zugesetzt wurde und das nach zwei Tagen ziegelhart war. Ende August 47 wurde Vater dann von dem Tierarzt, der in Wien studiert hatte, gebeten, ihm aus dem Englischen Aufsätze über Hormone zu übersetzen. In der Versuchsanstalt wurde nämlich aus dem Urin von Hengsten ein Hormon isoliert, das die Ertragskraft der Kühe erhöhen sollte. Im Labor des Instituts arbeiteten zwei Gefangene aus Wien, ein Apotheker und ein Drogist. Sie hatten sich auf zwei Jahre verpflichtet und bekamen einen viel besseren Lohn. Sie durften auch Päckchen nach Hause schicken. Das Verhalten der Österreicher gegenüber den Reichsdeutschen hatte sich normalisiert, als sie nach zwei Jahren Gefangenschaft einsehen mußten, daß es für sie keine Extrawürste gab. Da aus Deutschland immer wieder von Hunger berichtet wurde, haben sich alle Ledigen aus Vaters Gefangenenbataillon auf zwei Jahre verpflichtet. Im Herbst 1947 übernahm Vater wieder den Posten des Lagerschreibers. Ab Mitte Dezember erhielt er von Dr. Likar den Auftrag veterinärmedizinische engl. Aufsätze zu übersetzen. Einmal mußte er auch Italienisches ins Deutsche übertragen. Sogar Bücher mußte er übersetzen: das med.-philosophische Werk „Die Natur der Krankheit“ von Mc Donagh und ein 350 Seiten starkes Werk über die künstliche Befruchtung von Farmtieren, das aus den USA gekommen war. Ein engl.-deutsches Wörterbuch hatte Vater nicht zur Verfügung! Er mußte den Umweg über das Französische machen.

Das Übersetzen hat Vater offensichtlich Spaß gemacht. Besser hätte er es als Gefangener nicht haben können. Diesen Eindruck mildert er in einem Brief daher ab und schreibt: „Damit

Du nicht glaubst, daß ich wie der Herrgott in Frankreich lebe, will ich Dir schildern, wie ich schlafe. Die Füße stecke ich in einen Schlafsack, der aus zwei Säcken besteht. Kopf und Leib bedecke ich mit einer etwas kurzen fadenscheinigen Decke. Wenn es gegen Morgen kalt wird, lege ich über den Schlafsack noch einen anderen Sack und die ganze Garderobe. Das hält warm."

Am 30. 1. 48 schreibt Vater: „Um den 15. Januar starb hier an einem Nierenleiden ein guter Bekannter aus der Buchauer Gegend mit Namen Franz Pfeiffer (34 Jahre alt). Von Beruf war er Maurer. Seine Braut stammte von Asch, eine Becker vom Kaplanberg; der Bruder von ihr war ein Schulkamerad von mir. Die Kriegsgefangenen sorgten für ein schönes Leichenbegängnis."

Vater hatte auch Mitgefangene aus der Ascher Gegend. Er schreibt: „Purrucker Johann aus Neuberg war heute bei mir, es geht ihm gut. Lederer von Wiedenpöhl jetzt im Lazarett in Bischofslack bei Laibach (Gallenblasenoper.)" Im Sommer 1948 lernt Vater den Grüner Neidl kennen, 25 Jahre alt, vor dem Kriegseinsatz Kellner in Bad Elster. Er lobt ihn als angesehenen Sänger (Bass). „Er sprach auch von seinem ehemaligen Oberlehrer Albrecht. Ich mußte ihm mitteilen, daß er leider schon vor einem Jahr verstorben ist. Neidls Vater soll nach Aussage seines Sohnes komm. Funktionär in der Ostzone sein." Lehrer Albrecht war der Bruder meines Onkels Ernst. Er hinterließ Frau und drei Kinder. Zwei Kameraden kamen aus dem Kreis Naila, sodaß Vater einiges über unsere neue Heimat erfahren konnte.

Seit Beginn des Jahres 1948 spürt man, daß Vater ungeduldig wird, weil nach fast drei Jahren Gefangenschaft immer noch nichts Bestimmtes über die Entlassung zu hören ist. Die Zensur mußte in einem seiner Briefe lesen: „Daher ist es verständlich, daß die Kameraden darüber berechtigten Unwillen empfinden. Am 10. 4. werden es bei mir drei Jahre Gefangenschaft. Im Zeitalter des Fortschritts und der Humanität müßte das reichen für einen Gefangenen!" Am 9. 5. 48 ist es endlich da, das erlösende Wort: der jugosl. Innenminister Rankovic gibt der Presse bekannt, daß die jugosl. Regierung die Kriegsgefangenen bis Ende 1948 entläßt. Ein neuer Trost, hoffentlich wird er bald zur Tat! Nun hat Vater ein Problem: welchen Zielort soll er bei der Entlassung angeben? Es müßte ein Ort mit Gymnasien sein. Nicht Naila, sondern Hof, schlägt ihm Mutter vor. Die Anschrift seines Onkels, des Lehrers Gustav Klier, der in Hof wohnt, hat er schon von Mutter mitgeteilt bekommen. Anfang Mai 1948 hatte sich Vater für einen Batzen Geld photographieren lassen. So, wie er als Gefangener aussah.

Er bat uns, ihm auch ein Bild von uns zu schicken, da er nur Bilder aus dem Jahre 1944 von uns habe, entstanden im letzten Heimaturlaub. Mutter schickte ihm ein Bild, das schon 1947



*Dr. Richard Klier als jugoslawischer Gefangener in Gottschee/Slowenien*



*Julie Klier mit ihren Kindern Dorothea, Hermann und Erich im Sommer 1947 in Marlesreuth/Kreis Naila bei Hof*

von uns aufgenommen worden war. Wir sehen Mutter mit uns drei Kindern Dorothea, Hermann und Erich.

Vater schreibt zu dieser Aufnahme, daß er erstaunt sei, wie ordentlich wir Kinder angezogen seien und zuversichtlich in die Welt schauten. Wenn er aber Mutter mit den Bildern von 1944 vergleiche, dann sei deutlich, daß sie unter dem Schicksal sehr leide und geknickt sei. Frau Sorge sei eben ihre stete Begleiterin.

Im Mai 1948 werden 20 Mann des Gefangenenbataillons nach Reichenburg versetzt, darunter auch Vater. In der warmen Jahreszeit wird wieder auf dem Bau gearbeitet. Vater schreibt, daß in der Nähe der Ort Lichtenwald liegt, wo seine Schwester Erna mit Gottlieb einmal die Familie Schindler besucht hätten. Außerdem der Ort Eichthal, wo die Tochter von Direktor Alberti in einer Glasfabrik tätig war. Sie sei kurz nach der Kapitulation verstorben. Vater verwendet nur die deutsche Ortsbezeichnung, sodaß es mir nur mit Hilfe des „Großen Continental Atlas für Kraftfahrer" der Continental Caoutchouc-Compagnie G.M.B.H. Hannover aus den

Zwanziger Jahren gelang herauszufinden, daß die drei Orte am Fluß Save zwischen Laibach und Agram liegen. Viele deutsche Dörfer und Städte gab es in Slowenien. Sogar ein Schilttern habe ich entdeckt! Vater veröffentlichte 1967 den Aufsatz: „Beziehungen Nürnbergs zu Pettau im fünfzehnten Jahrhundert", in dem er sich mit der Geschichte des Ortes Pettau (slow. Ptuj) beschäftigt, unterhalb von Marburg (Maribor) an der Drau gelegen. Pettau war damals eine bedeutendere Handelsstadt als Marburg gewesen. Erst durch Ungarn- und Türkeneinfälle kam der Niedergang der Stadt. Pettauer reiche Bürger wurden in Nürnberg aufgenommen. Im Pettauer Minoritenkloster fand man eine handgeschriebene Chronik der Stadt Nürnberg aus dem Jahre 1552.

Als die Bauarbeiten in Reichenburg länger andauern sollten, wurde Vater mit drei anderen nach Gottschee geschickt, um alles Gepäck zu holen. Der Tierarzt Dr. Likar ließ Vater aber nicht mehr nach Reichenburg zurück, weil das Buch über die künstliche Befruchtung noch nicht vollständig übersetzt war.

Vater war durch das Lesen von jugoslawischen Zeitungen, was er wegen seiner Tschechischkenntnisse leicht konnte, stets über die Vorgänge in Deutschland informiert. So schreibt er Anfang 1948, daß wohl bald die Währungsreform durchgeführt werde und daß dann von unserem Ersparten nur noch 350 Mark übrigbleiben werden. Als die Reform dann am 18. Juni 1948 durchgeführt wurde, gerieten wir an den Rand des Existenzminimums, denn wir erhielten nur 90.— DM, in Worten neunzig Deutsche Mark „Sozialhilfe". Mutter mußte sich von Großvater Klier Geld leihen, um aus der Geldnot herauszukommen. Großvater und die Albrechts haben uns dann auch unterstützt, Großvater von seiner Rente mit 120 DM. Im Sommer 1948 bin ich nicht zu den Forchheimern in die Ferien gefahren, um das Fahrgeld zu sparen. Es war auch nicht ratsam, in diesem Sommer zu verreisen, denn in Bayern hatte sich eine Kinderlähmungs-Epidemie ausgebreitet. Einen Impfstoff gab es damals noch nicht.

Wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, haben die Jahns, unsere engsten Nachbarn, Marlesreuth in den Sommerferien verlassen, nachdem Dr. Jahn in Wiesbaden eine Anstellung gefunden hatte. Dafür zog eine Familie Bärnreuther in die zwei Räume. Sie stammten auch aus unserer Heimat.

Am 14. 10. 48 schreibt Tante Liesl den schon oben erwähnten Brief an Vater, in dem sie ihm den Tod seines Vaters am 2. 10. mitteilt. Den sehr ausführlichen Brief habe ich schon x-mal gelesen, weil er wunderbar geschrieben ist. Daraus einige Auszüge: „... meinte er, daß seine Tage gezählt sind (er hatte im Traum den Sarg des Vaters gesehen) und daß er vorher noch einmal an die Grenze zu seinen Verwandten und Bekannten fahren will. Vor allen Dingen wollte er mal nach Deiner

Familie sehen. Er schickte Julie (unserer Mutter) vorher Äpfel und Tomaten und als er wegfuhr, besorgte er ihr noch Mehl. Sein Gepäck war recht schwer, ... es wäre doch klüger, wenn er die Sachen per Post schicken würde. Er hat sich aber nichts einreden lassen, denn er wollte die freudigen Gesichter sehen, wenn er auspackt. Als er mit dem Gepäck zum Bahnhof ging, habe ich ihn begleitet. ... Ich bat den Bahnhofsvorstand, er soll das Abfahrtszeichen erst machen, wenn ich vom Zug erst wieder herauskomme, ich möchte dem alten Mann gerne sein Gepäck in den Wagen bringen. Er bejahte auch, als ich aber zurückklief, waren die Türen schon verschlossen und der Zug war angefahren. In der Aufregung, daß meine Männer daheim auf den Kaffee warten, riß ich die Türe auf und sprang hinaus. Ich bin ganz schön gesprungen, aber der Luftdruck hat mich herumgerissen und ich kam auf den Hinterkopf zu fallen." Tante wurde mit einer stark blutenden Wunde und einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus gebracht, wo sie 14 Tage bleiben mußte. Sie schreibt weiter: „Das Traurigste an der Sache ist gewesen, daß mich der Vater vom Zug aus hat liegen sehen und mir nicht helfen konnte. Er soll bitterlich geweint haben. Er war dann bei Julie ein Paar Tage (also bei uns in Marlesreuth).“ In Selb hielt er sich dann bei seiner Tochter Erna auf und traf sich an einem Sonntag in Erkersreuth bei seines Bruders Erhardt ältester Tochter Elsa mit der ganzen Verwandtschaft, die aus den umliegenden Dörfern zusammenkam. Dieser Tag hat ihm besonders gefallen. Tante fährt fort: „Er war bei seiner Abfahrt in Selb gut aufgelegt und noch rüstig und am Forchheimer Bahnhof im Bahnhof-Restaurant erteilte ihn der Tod. Dort kehrte er immer ein, wenn er mit der Bahn verreist war. Dort ist ein Bruder vom Ascher Postbeamten Philipp (unser Nachbar aus der Bayernstraße) als Kellner angestellt. Der war bei ihm, als er starb. Das ist mein Trost. ... Er wollte gerne noch ein Paar Jahre leben, vor allem wollte er Dich in der Heimat begrüßen. Das war sein innigster Wunsch. ... Mir tat der Abschied sehr weh, er war doch ein Stück Heimat für mich.“

Großvater hatte nach der Währungsreform gerade begonnen, uns finanziell zu unterstützen, da war es auch schon wieder vorbei. Das Sparbuch mit DM 123.-, das er hinterließ, schickte Tante Liesl unserer Mutter. Ein weiterer Betrag von DM 123.— (wohl eine Monatsrente) wurde nach der neuesten Verordnung der Militärregierung bis auf drei Prozent gestrichen. Ich als Patenkind erbt vom Großvater seine schöne Omega-Uhr.

Mutter hatte beim Begräbnis einen Kranz niederlegen lassen. Vater schrieb ihr später, daß dies richtig war, auch wenn das Geld von seiner Schwester Liesl vorgeschossen werden mußte. Er hofft, daß er die Schulden mit jugoslawischen Zigaretten, die er fleißig als

Nichtraucher gesammelt habe, einmal begleichen könne. Die Kosten für den Grabstein haben wohl seine beiden Schwestern tragen müssen. Nach dem Tode wurde Großvater noch geadelt, denn auf dem Stein stand: ERDMANN KLIER von ASCH, so wie es der Ascher Dialekt befahl.

Ende August 1948 hatte Vater das amerikanische Buch über die künstliche Befruchtung von Farmtieren vollständig übersetzt. Aus Dank ließ ihn Dr. Likar in der Mensa des Instituts für längere Zeit Mittagessen. Es gab natürlich keinen Eintopf wie bei den Gefangenen. Außerdem erhielt Vater eine Prämie von 800.- Dinar ausgezahlt. Dieses Geld hat er sehr gut gebrauchen können, denn wir arme Familie hatten ihm eine Wunschliste geschickt, in der z. B. Strümpfe und Socken aufgeführt waren. Unsere Mutter hatte diese über Jahre hinweg immer wieder gestopft. Ende September wird Vater dann mit fünf Mann seines Gottschewer Gefangenenbataillons Nr. 210 nach Laibach versetzt, wo an einem Gebäude des Innenministeriums Umbauten durchgeführt wurden. Er gehörte jetzt zum Bataillon Nr. 307 mit Sitz in Raun. Die sechs Bauarbeiter wurden in der Mensa des Hauses fürstlich verköstigt und konnten sich frei in der schönen Hauptstadt von Slowenien bewegen. Vater durchstreifte den historischen Teil der Stadt, einst eine deutsche Stadt, die 1220 die Stadtrechte nach süddeutschem Recht erhalten hatte. Leider hatte sie 1895 bei einem Erdbeben sehr gelitten. Vater besuchte eine Ausstellung über die Geschichte Laibachs und das Landesmuseum. Da in Laibach die Geschäfte besser bestückt waren, konnte er einige unserer Wünsche noch erfüllen. Er selbst kaufte sich einen Hut, eine Krawatte und eine Aktentasche,

eben was ein Professor so braucht.

Tierarzt Dr. Likar bemühte sich sehr, Vater wieder nach Gottschee zurückzuholen, was ihm aber nicht gelang. Von Gottschee aus hätte Vater schon am 9.12. seine Heimreise antreten können und hätte dann schon Weihnachten mit uns feiern können. Mit den Raunern mußte er nun bis zum 6. 1. 49 auf die Entlassung warten, an der kurios war, daß alle Gefangenen über Belgrad repatriert wurden, also ein Umweg von über 1000 Kilometern gemacht wurde. Von Laibach war es ja nur ein Katzensprung nach Klagenfurt! Am 9. 12. 48 schreibt Vater seinen letzten Brief an uns. Dort lesen wir: „Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, dann wird Weihnachten schon vorbei sein. Unser letzter Arbeitstag ist der 24. 12. 1948. Bis zur Abfahrt am 6. 1. werden wir unsere Sachen zusammenpacken. Die Heimreise wird nach der bisherigen Erfahrung vier Tage dauern. Ich werde also zwischen dem 10. und dem 15. 1. nach Hause kommen.“ Uns Kinder fragt er: „Wißt Ihr denn noch, wie Euer Vater aussieht? 1,73 m, 80 kg. Dies reicht für diese schwere Zeit. Die Mutter wird sagen, vom Gewicht habe ich ja nur die Hälfte.“

Die Nachricht, daß Vater am 13. 1. 49 um die und die Zeit am Marlesreuther Bahnhof eintrifft, ist nicht erhalten geblieben. Erwartungsvoll standen wir am der Marlesreuther Haltestelle. Da kam sie nun angeschnauft, die 64-er Lokomotive mit wenigen Wägelchen aus bayrischer Zeit. Dem Zug entstieg unser Vater, reichlich bepackt. Wir begrüßten uns herzlich, aber nicht so, wie es Städter tun. Mutter hatte Tränen in den Augen. Fast fünf Jahre hatten wir Vater nicht gesehen.

(Schluß folgt)

*Fritz Klier:*

### **Neues aus der alten Heimat** (XIII)

Nun mußte der Winter doch endlich weichen. Während bis über die Osterfeiertage auf dem Kornberg und Hainberg noch Skilanglauf möglich war, nachdem es einen Tag vor Gründonnerstag noch einmal kräftig schneite, ging es kurz nach Ostern infolge eines Wärmeeinbruchs sehr schnell mit dem Schnee. Auf dem Hainberg war in diesem Winter besonders viel los, so daß man noch einen zweiten Parkplatz anlegte, was bei diesem anhaltenden Frostwetter kein Problem war. Der Grund für diesen Zulauf war der, daß heuer besonders viele Skifahrer aus dem Raum Eger zum Hainberg kamen, die sonst immer nach Gottesgab und zum Keilberg fuhren. Dieses Gebiet soll aber hoffnungslos überlaufen gewesen sein.

Der Flugplatz von Karlsbad soll als erster in der tschechischen Republik privatisiert werden. Er soll mit einer längeren Landebahn ausgestattet werden und große Bedeutung für die Heil-

bäder bekommen. Das größte Flugzeug, das dann in Karlsbad starten und landen kann, wird eine Boeing 737 für 120 Passagiere sein. (Selber Tagblatt).

Die schwedische Firma PML Lidköping AG, die in der Nähe des Bayerischen Bahnhofs eine Betriebsgründung vornehmen will (siehe März-RB.) und von der Stadt eine Fläche von 25.000 qm kaufen wollte, begnügt sich jetzt mit der Hälfte der Fläche. (Selber Tagblatt)

Die kleine Tankstelle unterhalb des Kriegerdenkmals existiert nicht mehr, nachdem die Anlage gegen die Umwelt-Schutzvorschriften verstieß. Nachdem die Betreibergesellschaft „Benzina“ keine Abhilfe schaffte, mußte sie abgebaut werden. Die Gesellschaft wurde mit einer Geldstrafe belegt. Die „Benzina“ will jedoch in Asch präsent bleiben und an der geplanten Orts-Umgehungsstraße eine große Tankstelle bauen. Über diese Tankstelle, nach der Wende lange Zeit die einzige in Asch, hatte ich schon einmal berichtet, als der Pächter Benzin mit Wasser verwechselte.

Als ich beim evangelischen Pfarrer

Pavel Kucera etwas zu erledigen hatte, fiel mir auf, daß das untere Pfarrhaus, das fast an der Bayernstraße steht, eingerüstet war. Über die Eigentumsverhältnisse der drei Pfarrhäuser befragt, gab mir Pfarrer Kucera folgende Auskunft: Der Ascher evangelischen Kirchengemeinde der Böhmisches Brüder gehört nur noch das renovierte mittlere Pfarrhaus, das als Pfarramt dient und von Herrn Kucera mit seiner Familie bewohnt wird. Die anderen beiden Häuser, die sich in einem schlechten Zustand befinden, mußten verkauft werden, nachdem es sich eine kleine Ascher evangelische Kirchengemeinde verständlicherweise nicht leisten konnte, alle drei Pfarrhäuser zu unterhalten. Das untere Gebäude ging an einen Ascher Privatmann, das obere neben dem Lutherdenkmal kaufte der Staat, der dort Mietwohnungen einrichtete. In diesem Zusammenhang soll den Rundbrief-Lesern ein Bild von dem allseits bekannten und beliebten Pfarrer Hans Mikuletz nicht vorenthalten werden, der einmal in einem dieser Häuser wohnte. Das Foto stammt aus dem Jahr 1951.



Vor dem Lutherdenkmal, auf dem Platz, wo einst unsere stolze Kirche stand und entlang der ehem. Widemgasse wurde das wild wuchernde Gestrüpp ausgeforstet.

Fünf Jahre nach der Wende ist in der CR noch immer sehr wenig Respekt vor Friedhöfen, Kirchen oder Denkmälern zu erkennen. Obwohl noch die Kränze vom Totensonntag vor dem Lutherdenkmal lagen, mußte ich zusehen, wie eine Gruppe von Halbwüchsigen das Denkmal als Kletterfelsen benutzte, wobei es der tüchtigste von ihnen schaffte, dem Dr. Martin Luther auf der Schulter zu sitzen.

Am Gustav-Geipel-Ring zwischen der ehem. Eisengießerei Fleißner und der Friesenstraße wurde ein ca. 100 Meter breiter Streifen des Wiesengeländes mit Fichtensetzlingen aufgeforstet.

Ende April war die Ringstraße ab Stadtbahnhof kurzfristig gesperrt, da in der Nähe des Gustav-Geipel-Denkmal Straßenschäden ausgebessert wurden. Der Verkehr wurde über die Stadtbahnhofstraße umgeleitet, was natürlich Schwierigkeiten mit sich brachte. Am schlimmsten war die Kreuzung

Hauptstraße/Stadtbahnhofstraße in Mitleidenschaft gezogen, zumal sich letztere seit langem bei der Geipelvilla in einem sehr schlechten Zustand befindet. Über diese Kreuzung lief der gesamte Schwerverkehr durch die Hauptstraße zur Grenze und umgekehrt.

Dort, wo Frostschäden oder länger zurückliegende Straßenschäden behoben werden, ist es ratsam, besonders vorsichtig zu fahren, da es oft tagelang dauert, bis die tief ausgefrästen Schadstellen wieder zugeteert werden. Bevor man diese „Fallen“ erkennt, ist es oft schon zu spät. Vor Jahren hatte man in Asch die Straße stellenweise mit einer Asphaltdecke überzogen, was sich jedoch als falsch erwies. Der städtische Bauhofleiter will daher die Straßen wieder vom Asphalt befreien und den ursprünglichen Zustand wieder herstellen, wie im Selber Tagblatt zu lesen war. Wer die Straßen in ihrem jetzigen Zustand kennt, wird den Ascher Bauhofleiter nicht um seine Arbeit beneiden. Ein weiteres Problem besteht darin, daß es in Asch keinen Pflastermeister mehr gibt. Dieses Problem dürfte wohl zu lösen sein.

Bei der ehem. Handschuhfabrik Prell, auf deren Gelände sich seit dem vergangenen Jahr vietnamesische Händler mit Markthallen und Verkaufsständen niedergelassen haben, werden zur Zeit weitere Fabrikgebäude abgerissen.

Mit dem Bau der neuen Turnhalle bei der Textilfachschule (April-RB.) wurde bereits begonnen.

Wegen einer umfangreichen Renovierung wird die große Brücke in Eger, über die ein erheblicher Teil des Verkehrs läuft, für ein halbes Jahr gesperrt. Der Verkehr wird über einen Teil der Altstadt umgeleitet, und zwar vom Goldberg über die kleine Egerbrücke in der unteren Steingasse, vorbei am Kasernenplatz (Parkplatz) und bei der Großtankstelle wieder in die Hauptstraße nach Karlsbad, Prag und Marienbad. Dasselbe gilt auch in umgekehrter Richtung.

In der Frankenpost Hof, Ausgabe 1. Mai, erschien folgender Artikel:

**„Václav Havel in Asch und in Eger.** Staatspräsident Václav Havel besucht am Donnerstag und Freitag die nordwestliche Ecke der Tschechischen Republik. Wie am Dienstag aus Eger zu erfahren war, sind in Asch, Franzensbad und Marienbad Gespräche und Besichtigungen vorgesehen. In Eger will Havel neben Besuchen im Theater und der Fotogalerie obendrein im Museum ein Gespräch mit Deutschen führen.“

Ergänzend dazu ein Artikel im Selber Tagblatt: „Havel kommt nach Asch. Am 2. Mai kommt der tschechische Präsident Václav Havel zu seinem ersten Besuch nach Asch. Um 11 Uhr wird er am Kaiserhammer in Gottmannsgrün mit einem Hubschrauber landen um sich dann den westlichen Zipfel der Tschechischen Republik anzusehen. Um etwa 11.30 Uhr wird er vom Balkon des Ascher Kinos zu den versammelten Ascher Bürgern sprechen. Außerdem

wird er vorher am Goethedenkmal auf dem Goetheplatz und am Benesch-Denkmal vor dem Ascher Gymnasium Kränze niederlegen.“

Eine Zusammenfassung von den gesammelten Eindrücken des Hofer Frankenpost-Reporters Michael Neubauer, der für derartige Angelegenheiten zuständig ist und zu den geladenen deutschen Gästen gehörte: „Am Donnerstag, dem 2. 5. landete der Staatspräsident Václav Havel mit einem Hubschrauber auf dem Kasernengelände der ehemaligen tschechischen Grenztruppen in Gottmannsgrün, eine symbolische Geste an die beiden benachbarten deutschen Freistaaten. Mit dem Dienstwagen — einem Mercedes — ging es weiter nach Asch. Jede Abzweigung von Gottmannsgrün nach Asch und Eger war mit einer Streife besetzt, viele Straßenzüge vor dem Ziel wurde der Verkehr abgeleitet und auch die Bürger werden mit einem großen Polizeiaufgebot in einem sicheren Abstand gehalten. Erste Station war das Goethedenkmal, wo der Präsident zu Ehren des Dichterstes ein Blumengebilde niederlegte. Bei dieser Gelegenheit zeigte ihm der Ascher Bürgermeister Syrovatka eine alte Ansichtskarte mit dem früheren Aussehen des Marktplatzes. Eine Folge der Vertreibung der Deutschen, von der sich diese Stadt nie erholen konnte, so kommentierte das der Frankenpost-Reporter.

Der nächste Staatsakt war die Niederlegung eines weiteren Blumengebildes am Benesch-Gedenkstein. Der Reporter erinnerte an die Empörung, den die Aufstellung dieses Steines im vergangenen Jahr unter den Sudetendeutschen auslöste.

Die angekündigte Rede im Zentralkino fand nicht statt und selbst auf Nachfragen ließ sich der Präsident keinen Kommentar in Bezug auf die Kranzniederlegungen entlocken. Er dachte dabei wohl an die in wenigen Wochen stattfindende Parlamentswahl. Lediglich auf einer späteren Pressekonferenz äußerte er sich: „Die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Tschechen über die Grenze hinweg hat Vorurteile abgebaut, die antideutsche Stimmung sei hier erheblich geringer als im Innern des Landes. Hier in diesem Land (Egerland) sind die Krisen aus der Vergangenheit und die Chancen für die Zukunft besonders eng beieinander.“

Im weiteren Programm standen die Besuche der Rathäuser von Asch und Eger. In Eger besuchte der Präsident außerdem die Galerie 4, ein bekanntes Fotografie-Zentrum, das Kreisarchiv und das Theater, wo er mit Einwohnern der Stadt diskutierte.

Im Egerland-Museum (Stadthaus) fand zum Abschluß ein Gedankenaustausch mit ausgewählten Förderern der deutsch-tschechischen Beziehungen statt. In diesem Kreis tat sich auch eine streitbare alte Dame hervor, die, wie sie sagte, nie einen Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zum tschechischen Staat gelassen hat. Die Dame namens Marie

Lippert erzählte dem Präsidenten, was sie seit 50 Jahren sehr bedrückt hat: „Nicht alle Deutschen in Böhmen waren Faschisten, wir Sozialdemokraten haben 1938 auch die Waffe in die Hand genommen, um die erste Republik gegen Hitler und Henlein zu verteidigen.“ Weiter schilderte sie, wie Deutsche, die vor den Nazis ins Landesinnere geflohen waren, ausgeliefert und ins KZ gesteckt wurden. Ihr selbst gelang die Flucht nach England, wo ihr Mann in der tschechischen Asylarmee gekämpft habe. Eine bittere Enttäuschung erlebte sie bei der Heimkehr nach dem Krieg, als alle Deutschen pauschal als Faschisten galten.

Einen Gesprächsteilnehmer des Bun-

## LESERBRIEFE

„Ich gehöre, wie fast alle, die diesen Rundbrief lesen, zu einem deutschen Volksstamm, der aufgrund seiner Geographie, seiner Kultur und seiner Sprache, mitsamt seiner vielhundertjährigen Geschichte auf dem Wege ist, vermutlich noch in diesem Jahrhundert seine Existenz, seine Identität zu verlieren.“

Nach der Zugehörigkeit zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie, nach dem 1. Weltkrieg 1914/18 gegen seinen Willen in die neue tschechische Republik einverleibt. Bis 1938 wegen seiner Sprache von tschechischen Nationalisten unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker immer mehr bedrängt. 1938 von den vermeintlichen Befreier gleich Sprache schon nach einem Jahr in einen schrecklichen Weltkrieg hineingezogen, 1945/46 von den gleichen Leuten, die 25 Jahre vorher versprochen hatten, in Mitteleuropa eine zweite Schweiz zu schaffen, als Staatsfeinde brutal entrechtet, der Kollektivschuld bezichtigt, seines Reichums enteignet und schließlich mit Duldung alliierter Machthaber des Landes verwiesen.

Hunderttausende zu beklagende Opfer von Machenschaften nationalistischer Täter (sprich Narren) beider Sprachen. Schließlich in einem geteilten Land, das in Schutt und Asche lag, zwangsweise eingebürgert. Viele nur mit dem, was sie am Leibe trugen, die meisten aber doch mit 50 kg Gepäck. Daß die große Masse letztendlich doch in einem freiheitlichen Rechtsstaat leben und arbeiten konnte, die meisten, vor allem die nachgewachsene Generation eine neue Heimat gefunden hat, daß es unseren Kindern erspart blieb in einem fremd gewordenen Land, in einem totalitären Staat mit fremder Sprache zu leben, gehört für mich zu den Dingen, wofür ich heute meinem Herrgott dankbar bin.

Ich gehöre zu den Bewunderern der Schöpfer der Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom August 1950. Leute, die mit großem Weitblick schon damals auf Rache und Vergeltung verzichtet haben, aber auch zu den Leuten, die

des der Deutschen in Böhmen motzte sie an, weil dieser in Egerländer Tracht gekommen war. Sie glaubte wohl, darin deutschvölkische Elemente zu erkennen. Später stellte sich heraus, daß der junge Mann aus einer von den Nazis verfolgten Familie sudetendeutscher Sozialdemokraten stammt, die es in der CSSR nicht einfach hatte unter den Kommunisten.

Am darauffolgenden Tag besichtigte der Staatspräsident den Obelisken bei Eger, der an die Befreiung des westlichen Landesteils 1945 durch amerikanische Truppen erinnert, wo ihn eine Ehrenformation der tschechischen Armee erwartete. Er legte dort im Beisein von Veteranen einen Kranz nieder.

heute versuchen, durch das Gespräch mit den Menschen zu einer Verständigung zu gelangen. Ich stimme im Grunde Frau Boeck und Herrn Chalupa zu, wenn sie dafür werben, nicht alte Wunden aufzureißen, vielmehr den Blick nach vorne, in eine bessere Zukunft zu suchen. Freilich bleiben aber die Argumente von Herrn Flügel solange gültig, bis die andere Seite wenigstens kleine Anzeichen zu einer Verständigung erkennen läßt. Schließlich bewundere ich auch Leute wie Herrn Thorn, die mit einem unglaublichen persönlichen Einsatz z. B. den Friedhof und die Kirche in Nassengrub retten und so der Nachwelt erhalten wollen (und dabei aufpassen müssen, daß ihr Auto nachher noch auf dem Parkplatz steht).

Im Heimatverband gehöre ich zu den Initiatoren unseres Protestschreibens an den Stadtrat in Asch, als dieser im Herbst 1995 entschied, Herrn Benesch nochmals ein Denkmal zu setzen. Wir glaubten das Recht, ja sogar die Pflicht zu haben, zumindest heute auszusprechen, was wir für falsch hielten, den Mann beim Namen zu nennen, an dessen Händen Blut unserer Volksgruppe klebt. Daß man unseren Einwand nicht gelten ließ, haben wir erwartet; daß der Brief bis heute unbeantwortet blieb, spricht für sich.

Die Benesch-Dekrete sind es doch, welche dem tschechischen Volk bis heute die Rechtssicherheit gibt, daß die Enteignung und Vertreibung der Deutschen rechtens war und ist und auch eine Bestrafung Schuldiger unmöglich macht.

Auf meine Frage an den deutschen, in Eger wohnenden, in Pilsen lehrenden Professor Dr. Boldt, anläßlich eines Vortrages vor wenigen Wochen in Selb, ob denn dieses tschechische Volk von heute, mit dem Ballast der Benesch-Dekrete den Weg in die Europäische Union gehen könne, gab er eine klare Antwort: „Politisch sind sie Tatsache, unabwendbar, moralisch aber unhaltbar! Die Sudetendeutschen aber, werden — trotz allem — verzichten müssen.“

Ich bedauere, daß unsere Volksgruppe nicht über Leute wie Ignaz Bubis

verfügt, der nie müde wird, der deutschen Jugend das Unrecht des Holocaust vor Augen zu führen und vom erlittenen Unrecht an seiner Familie zu berichten; ich bin aber froh, nicht seinem Volk anzugehören, das wahrscheinlich auch noch 3000 n. Chr. Wiedergutmachung fordert, im April 1996 aber mit Bomben und Raketen sogenannte Vergeltungsangriffe fliegen läßt, ganz gleich weshalb und gegen wen auch immer.

Die Vizepräsidentin des deutschen Bundestages Antje Vollmer (Grüne) befaßt sich bekanntlich mit dem Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen und mahnt eine vertragliche ‚Lösung‘ an. In einem Standard-Antwortschreiben an (meist) Sudetendeutsche vom Januar 1996 schreibt sie u. a. ‚Ich habe begriffen, daß es ein Fehler der politischen Linken der Bundesrepublik war, daß das Schicksal der Vertreibung vieler Deutscher desinteressiert und relativ mitleidlos zur Kenntnis genommen wurde. Ich sage ganz deutlich, daß ich den Wunsch der tschechischen Seite, in Bezug auf ihre Eigentumsverhältnisse Rechtssicherheit zu haben, für den Schlüssel der Verständigung halte. Ebenso finde ich den Wunsch von sudetendeutscher Seite, daß das ihnen geschehene Unrecht auch Unrecht genannt wird verständlich und unterstützenswert...‘ (Doch schon etwas).

Herrn Bundespräsidenten Herzog, zuletzt gesehen bei der Leipziger Messe in Begleitung von Herrn Ministerpräsidenten Klaus und Gemahlin bei scheinbar guter Stimmung, stünde es, wie ich denke, eigentlich auch einmal an, ein Wort zu unserer Volkstumsfrage zu sagen. Oder denkt er womöglich auch, wie viele andere: ‚Was wollen die denn, denen geht's doch gut...‘

Nun steht unser Ascher Heimattreffen 1996 in Rehau vor der Türe. 50 Jahre nach unserer Vertreibung aus der Heimat. Wir wollen erneut ein Zeichen setzen, nicht fordern, sondern mahnen, im Rahmen unserer Möglichkeiten einen Beitrag zur Verständigung leisten. Nicht politische Sonntagsreden sollen im Mittelpunkt stehen, sondern vielmehr ein würdiger Festakt, mit einem Vortrag eines unbeteiligten, aber profunden Kenners der Geschichte zwischen Tschechen und Deutschen. Ein Journalist, von dem wir wissen, daß er die Dinge beim Namen nennt, so wie sie sind. Heinrich Giegold hat uns versprochen im ‚Geiste der geschichtlichen

### Suche: Bücher von Franz Graf Zedtwitz

Angebote an:

**Anton Moser**

Herm.-Jahreis-Straße 6,  
95032 Hof,

Telefon 09281 / 5 11 86

Wahrheit' zu uns zu sprechen. Wir freuen uns darauf, denn nur über sie ist der Schlüssel zu einer besseren Verständigung der Völker in eine bessere Zukunft zu finden!

Unrecht schlimmster Art ist auf beiden Seiten geschehen. Was soll die Beteiligten eigentlich daran hindern, ausgestreckte Hände zur Versöhnung zu ergreifen? Das weiß — so gut wie wir — auch die andere Seite, oder will man dort wirklich schweigen, bis wir, die Kronzeugen der jüngeren Geschichte nicht mehr antworten können?"

Fritz Geipel, Wunsiedler Straße 26,  
95707 Thiersheim

★

„Zu dem Leserbrief im RB 4/96 des Herrn Leopold Chalupa, General a. D., besteht eigentlich kein triftiger Anlaß, von den beiden dezenten Seitenhieben abgesehen, mich zu äußern. Allein die vielen persönlichen, schriftlichen, vor allem jedoch fernmündlich zustimmenden Reaktionen auf meinen Leserbrief, verbunden mit anerkennenden Worten des Dankes sind der Beweggrund, auf einige Bemerkungen etwas näher einzugehen und ins richtige Licht zu rücken.

1. Herr Chalupa bemängelt, daß ich zur Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen, für die auch ich eintrete, jedoch keineswegs um jeden Preis und von mir niemals als ‚Ziel genannt‘ wurde, wenig beitrage, ohne sich zu äußern, was so ein kleines Lichtlein wie ich, dazu beitragen könnte. Den nächsten Schritt müssen wohl, wenn man die derzeitige Sachlage richtig analysiert, die Tschechen tun. Es ist für mich völlig unverständlich, daß Oppositionspolitiker wie Günter Verheugen und Antje Vollmer nicht müde werden, weitere einseitige Zugeständnisse der Sudetendeutschen zu fordern. Das sind Volksvertreter, die sich in unsere Lage nicht im geringsten hineinzusetzen vermögen und keine Ahnung davon haben, welches Leid wir ertragen mußten.

2. Das Benesch-Denkmal gleich zweimal zu erwähnen, wäre wohl nicht notwendig gewesen, denn zu einer Verständigung zwischen beiden Völkern trägt es nicht das geringste bei, eher rief es negative Auswirkungen hervor. Ich habe lediglich darauf hingewiesen, daß Ehrung, so oder so, immer Ehrung bleibt, egal ob man dem zu Ehrenden ein Monument oder ein ‚unansehnliches Ding‘ setzt. Wir sollten uns doch endlich, ob wir wollen oder nicht, damit abfinden, daß wir in unserer Heimat nichts mehr zu sagen haben. Im Übrigen schließe ich mich der Ansicht des Herrn Chalupa an, daß der Protest anläßlich der Denkmalsetzung am Ascher Gymnasium ein faux pas einiger politischer Würdenträger war, jedoch nicht aus dem gleichen Grund, sondern weil ich den Räten der Stadt Asch das höhnische Grinsen nicht gönnt hätte.

3. Herr Chalupa tadelt, daß ich nicht nur die Untaten der Tschechen an uns, sondern auch die deutschen Verbrechen

an den Tschechen hätte ‚erwähnen können‘. Mir ging es ausschließlich darum, in welch längst vernarbten Wunden wir nicht mehr ‚herumstochern‘ sollen, wie sich Frau Boeck ausdrückte. Und das sind der Sudetendeutsche Holocaust, die inhumane und völkerrechtswidrige Vertreibung und die unrechtmäßige Enteignung. Ich möchte daher ganz klar betonen, daß die deutschen Verbrechen an den Tschechen nicht das Thema war.

4. Wegen der Rückgabe des Ehrenbürgerbriefes des Herrn Dr. Hilf an die Stadt Asch, habe ich allein auf das vom Grundgesetz garantierte Recht der freien Meinungsäußerung hingewiesen.

5. Außerordentlich erfreulich ist, daß gemäß des Herrn Chalupa ‚weder ein Schleier des Schweigens über das von den Tschechen verübte Unrecht an den Sudetendeutschen gelegt werden soll, noch dürfen unrealistische Forderungen der Sudetendeutschen an die Tschechen diese Bemühungen in Frage stellen‘. Welche unrealistischen Forderungen könnten damit wohl gemeint sein? Herr Chalupa glaubt, daß man ‚sich sehr wohl kritische Wahrheiten sagen und trotzdem oder gerade deshalb zur Annäherung und zum besseren Verständnis zwischen den Menschen kommen kann, auch wenn politische Vereinbarungen noch fehlen‘. Frau Boeck vertritt jedoch leider die gegenteilige Ansicht, mit der ich mich ganz und gar nicht anzufernden vermag, in längst verheilten Wunden (die längst nicht verheilt sind) nicht mehr ‚herumzustochern‘, was wohl nichts anderes heißt, als zu schweigen. Oder interpretiere ich dies etwa falsch?

6. Herrn Chalupa muß ich uneingeschränkt zustimmen, daß das deutsch-tschechische Verhältnis, weder 1938, noch 1945 begann, sondern wesentlich früher. In meinem Leserbrief im RB 2/96 habe ich auf diese Grundwahrheit deutlich hingewiesen. Wenn nur die tschechischen Politiker einschließlich ihres Präsidenten Václav Havel die Fakten ebenso sehen würden. Wurden wir nicht 1918 in einen von uns nicht gewollten Staat rücksichtslos hineingepreßt und 1945 ebenso rücksichtslos aus unserer Heimat hinausgejagt? Gefragt hat man uns nie, weder 1918, noch 1938, erst recht nicht 1945 und man wird uns wahrscheinlich, wenn kein Wunder geschieht, in Zukunft nicht fragen, zumal sich die tschechische Regierung weigert, mit den Sudetendeutschen, also den Betroffenen, auch nur zu reden. Eine Dreistigkeit sondergleichen, woraus man unbezweifelbar den Schluß ziehen muß, daß der Haß gegen uns Pate steht.

Sudetendeutsche, ein von Gott verlassenes Volk?

Man führt gerne an, daß die Sudetendeutschen den Hitlerstaat mitgetragen haben und dessen Untaten gegen das tschechische Volk duldeten. Dazu möchte ich feststellen, daß gerade die Tschechen im Protektorat ganz erheblich zur Aufrechterhaltung der deutschen Kriegswirtschaft beigetragen ha-

ben und brav und loyal ihrer Arbeit, selbst in Rüstungsbetrieben, nachgegangen sind. Böhmen und Mähren wurden in jenen Jahren als Insel der Glückseligen bezeichnet. Der tschechische Widerstand gegen die Nazis war keinesfalls größer, als der kaum erwähnenswerte Widerstand der Deutschen gegen Hitler.

Erich Flügel,  
Lilienweg 8, 95447 Bayreuth

Berichtigung:

Leserbrief 2/96, Seite 28, mittlere Spalte oben: Es muß richtig heißen: 5. Mai 1945.

★

### Die Versöhnung!

Fünzig Jahre ist es her  
und man glaubt es kaum,  
ist doch alles nicht zu fassen,  
es ist wie ein Traum.

Doch vor fünfzig Jahren —  
war es Wirklichkeit,  
denn für alle diese Menschen  
gab es großes Leid.

Und was die Vertreiber wollten,  
unser Mißgeschick,  
es ist ihnen nicht gelungen,  
fiel auf sie zurück.

Wochen, Monate und Jahre,  
ging es uns oft schlecht,  
doch mit Fleiß und Zuversicht  
kamen wir zurecht.

Während in der alten Heimat,  
alles in Scherben fällt,  
bauten wir uns hier im Lande  
eine neue Welt.

Asch einst reiche Stadt in Böhmen,  
wie warst du voll Lebenslust!  
Heute bist du ganz verkommen,  
und so schwach ist deine Brust.

Seht, das Konterfei von Benesch,  
dieses ist der Räte-Rat,  
denn man setzte ihm ein Denkmal  
grotesk — als Dank für diese Tat.

Wer dies alles nicht kapiert,  
wird es nie mehr lernen.  
Die Versöhnung wird hier deutlich,  
weil „So“ steht sie in den Sternen.

„Ich kann sie nicht mehr hören, die beschwichtigenden Worte, man solle doch endlich aufhören mit dem ewigen ‚Herumstochern‘. Jetzt sollen wir gar noch über die Nazi-Verbrechen von Lidice reden.

Was haben denn die Verbrechen, die Nazi-Schergen über die Menschheit gebracht haben, mit unserer Vertreibung zu tun? Ich denke, man hat diese Kriegsverbrecher in Nürnberg abgeurteilt!

All die biedereren Landser, die im Krieg an der Front waren, haben doch von all' den Scheußlichkeiten gar nichts gewußt.

Es gibt nur vier Tatsachen, die man nicht oft genug sagen kann:

1.) 1918 wurden die Sudetendeutschen in die erste tschechoslowakische Republik eingegliedert, sie wurden annektiert. Die damaligen Betreiber waren die Signatar-Mächte, unsere heutigen Freunde, wie es so schön heißt.

2.) 1938 hat Hitler dieses Unrecht wieder gutgemacht, indem er das Sudetenland von dieser Untat befreite!

3.) Als Hitler 1939 in Prag einmarschierte, hat er das gleiche Unrecht vollbracht, das 1918 am Sudetenland begangen wurde!

4.) 1946 begann die sogenannte humane Vertreibung. Auch diesmal waren die Signatar-Mächte die Betreiber. Unsere heutigen Freunde haben das Münchner Abkommen annulliert. An die Vertreibung können sie sich scheinbar nicht mehr erinnern.

Ich sage es noch einmal, all' die Verbrechen, die im Krieg auf allen Seiten begangen wurden, mit unserer Vertreibung in Verbindung zu bringen, sind schlicht gesagt ‚Irrsinn‘! Zur Zeit sind es noch mehr als 80 Prozent aller Tschechen, die die Vertreibung als ‚Recht‘ bezeichnen.

Nehmen wir einmal die sogenannten kleinen Versöhnungen in unserer näheren Heimat unter die Lupe. Wieviele Tschechen waren es denn, auf der ‚Neibercher Bittlingskirwa‘ am 20./21. April d. J. Wieviele werden es sein, wenn am 7. September d. J. die evangelische Kirche in Nassengrub wieder eingeweiht wird? Wieviele sind es bei einer Feier am Luther-Denkmal? Eine großartige Bilanz, bei so vielen tschechischen Teilnehmern. Doch wie dem auch sei, wenn diese Tschechen wirklich Freundschaft und Versöhnung suchen, kann man es nur positiv bewerten, seien es auch noch so wenige.

Ich sage es ganz deutlich, wir sollten niemals hassen, aber auch nicht schweigen! Wir werden schweigen, aber erst dann, wenn alle die schuldig sind, sich voll und ganz zu ihrer Schuld bekennen. Wie sonst könnte es eine Versöhnung geben?

Hat man denn vergessen, wie es wirklich war? Hat man denn vergessen, was man alles zurücklassen mußte? Hunderte von lieb gewordenen Kleinigkeiten, von den großen Dingen gar nicht zu reden. Hat man denn vergessen, als der Tscheche in die Wohnung kam, den Kleiderschrank aufriß, Vaters in Ehren gehaltenen Sonntagshut nahm und seinen dreckigen, speckigen hineinlegte? Vater wurde weiß wie die Wand, er, der keiner Maus ein Leid zufügen konnte, geschweige denn einem Tschechen. Hat man denn vergessen, als eine lispelnde Mädchenstimme zögernd sagte, sie können uns doch nicht alles nehmen — und sie dafür einen Faustschlag ins Gesicht bekam?

Weiß man denn nicht mehr, daß der überwiegende Teil aller sudetendeutschen Menschen friedliche Bürger waren, die man zwanzig Jahre lang bevormundete? Menschen, die keinem Tschechen je ein Leid zugefügt haben. Menschen, denen man ihr Recht auf Eigenständigkeit genommen hatte und die man systematisch zermürben wollte, indem man immer mehr Tschechen in die rein deutschen Gebiete schickte. Im gesamten Sudetenland wurden in der ersten tschechoslowakischen Republik

immer mehr deutsche Beamte ihres Amtes enthoben und durch Tschechen ersetzt.

Weiß man denn nicht, daß die sudetendeutsche Bevölkerung mit den Nazi-Verbrechen nie etwas zu tun hatte? Weiß man denn nicht mehr, daß hier ein ganzes Volk Unschuldiger heimatvertrieben, ausgeplündert und zutiefst gedemütigt wurde?

Wer das vergessen hat, sollte sich heute einmal in seinen vier Wänden umsehen! Sollte sein ganzes Hab und Gut betrachten und sich daran erinnern, wie schwer er es hatte, um wieder zu dem zu gelangen, was man ihm einst in der alten Heimat genommen hat. Er sollte sich daran erinnern, diese Mühsal hatten schon einmal die Eltern, die Großeltern, unsere Ahnen in der Heimat. Dann sollte man sich allen Ernstes fragen: ‚Was wäre, wenn man dies alles über Nacht fremder Macht überlassen müßte?‘

Aber viele von uns leben im Wohlstand, und was soll eine solch dumme Frage, sie findet sowieso kein Echo. Es erübrigt sich doch, wozu: die meisten, die so sehr gelitten haben leben ja nicht mehr. Das erinnert mich an einen höheren Prager Politiker, der vor nicht

allzulanger Zeit sagte: ‚Wozu über das Sudetenproblem reden, das erledigt sich von selbst‘.

Das vereinte Europa wird vielleicht eines Tages diese Frage besser beantworten, wenn es die zukünftigen Generationen verstehen, nicht die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen.

Mir selbst fällt es schwer daran zu glauben, vielleicht weil ich so viel schon erlebt habe.

Darum, meine lieben Landsleute, solange nicht von amtlicher, tschechischer Seite ein klarer ‚Schuldbekennnis‘ kommt, sollten wir das ‚Herumstochern‘ nicht lassen, trotz einiger weniger Freundschaftsbeweise vom heutigen Asch und seiner Umgebung. Wir sind es unseren Toten schuldig.

Übrigens, was die tschechisch-deutschen Freundschaften in unserer Ascher Heimat betrifft, erhoffe ich mir Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit von tschechischer Seite. Das hieße mit anderen Worten, sie müßten die Auslegung ihrer Politiker (Benesch-Dekrete) über die Vertreibung ablehnen. — ‚Pravda ví teží!‘

Franz Weller,  
Kepserstraße 29, 85356 Freising

#### IN EIGENER SACHE:

*Der Ascher Rundbrief druckte in seinen letzten Ausgaben Leserzuschriften ab, die sich, wenn auch mit unterschiedlichen Standpunkten, mit dem deutsch-tschechischen Verhältnis befaßten. Als Rundbrief-Herausgeber, der letztendlich dafür verantwortlich ist, was in welcher Form publiziert wird, nahm ich mir das Recht heraus, Kürzungen vorzunehmen, wenn es mir geboten erschien. Zum einen waren es Platzgründe, die mich zu Eingriffen zwangen, zum anderen wollte ich eine Eskalation verhindern, die zweifellos um sich gegriffen hätte, wenn alle Leserzuschriften ungekürzt veröffentlicht worden wären.*

*Da ich jedoch den Rundbrief nicht als Forum persönlicher Auseinandersetzungen mißbrauchen lassen will, bitte ich alle Leser um Verständnis dafür, daß keine weiteren Zuschriften mehr erscheinen werden, die sich mit dem sattem bekannten Thema auseinandersetzen. Es ist alles gesagt, alle Meinungen sind in ausreichendem Maße zu Wort gekommen.*

*Allerdings möchte ich nicht verhehlen, daß ich sowohl als Rundbrief-Herausgeber als auch als Vorsitzender des Heimatverbandes des Kreises Asch zu denen gehöre, die seit jeher einer Annäherung und schließlich der Versöhnung zwischen dem deutschen und dem tschechischen Volk das Wort reden. Meine und die Bemühungen meiner Freunde in der Vorstandschaft des Heimatverbandes würden auf der Stelle unglaubwürdig, sagte ich etwas anderes. Ich gehöre einer Generation an, die zur Zeit der Vertreibung aus unserer Heimat der Kindheit noch nicht entwachsen war. Meine tschechischen Altersgenossen können deshalb genausowenig für die Vertreibung und ihre Greuel, wie ich für die Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes begangen wurden. Vielleicht rührt daher sowohl meine Abneigung gegen jedwedes Gerede von einer Kollektivschuld als auch meine Bereitschaft, mit meinen bescheidenen Kräften beizutragen, daß es allmählich zu einem gegenseitigen Verstehen kommt.*

Ihr Carl Tins

### 100 Jahre Ascher Hütte 1896 - 1996 (II)

Diese erste Ascher Hütte wurde damals immerhin von durchschnittlich 90 bis 100 Besuchern im Jahr aufgesucht. Dabei waren Aufenthalte von vier bis sechs Wochen wegen der guten Luft keine Seltenheit. Allerdings waren die Ansprüche an den Komfort wesentlich geringer als heute.

Der Erste Weltkrieg ging ohne Schaden an der Hütte und dem Pazauntal

vorbei. Allerdings ging der Besuch zurück und die allgemeine Depression hinterließ ihre Spuren. Die Not im Tal wurde sehr groß. In den Jahren 1921 bis 1924 tauchen immer wieder Berichte von Einbruch und Plünderung der Hütte auf. Die Talbevölkerung wollte sich so einen Teil der Versorgung von den „Ascher Herren“ besorgen. Doch auch diese Zeit ging vorüber und die nachfolgenden Jahre überstand die Hütte, der Zweite Weltkrieg verursachte keine Schäden.

Danach sah es schon bitterer aus. Zwar hatte der damalige Hüttenwirt Matt vieles zum Erhalt der Hütte unentgeltlich gemacht, aber die Sektion als solche war in Gefahr. Die Ascher wurden aus ihrer Heimat vertrieben, die Jugend war im Krieg gefallen, vermißt oder über die Reste von Deutschland verteilt. Jeder mußte sich erst einmal um sich selbst kümmern. Hier halfen die Mitglieder der Sektion Selb im DAV. Der DAV selbst als Nachfolgeorganisation des D. u. OE. A. V. mußte sich ja auch erst wieder konstituieren. Hier hatte der Zweite Weltkrieg und das Nazi-Regime gewaltige Schäden hinterlassen. Die Selber Sektionsmitglieder traten als Freunde und Helfer mutig für die Belange der Ascher Sektion ein. Die Hütte stand unter Zwangsverwaltung des OE. A. V. Eine Wiedergründung der Sektion fand in den späten 40er Jahren in Selb statt.

Eine schwierige Entscheidung mußte Mitte der fünfziger Jahre getroffen werden: Verjüngen des Vorstandes und Verlegen des Sitzes von Selb nach München. Hier wurde auch der Kampf um den Besitz der Hütte wieder aufgenommen. Georg Martin, langjähriges Vorstandsmitglied der Sektion, hat sich große Verdienste um die Rückübertragung der Hütte aus der Zwangsverwaltung erworben. Dank seiner Hilfe und der Beziehungen aufgrund seiner Tätigkeit in der Regierung der Oberpfalz, gelang es 1954/55 die Hütte wieder zu übernehmen. Eine neue Hüttenwirtin mußte und wurde gefunden mit Frieda Tschiederer, später bekannter als Frieda Juen. Sie übernahm 1955 die Versorgung der Hütte und legte damit den Grundstein für eine lange Hüttenwirts-Tradition bis Ende der achtziger Jahre.

Die Sektion fand sich wieder, viele Ascher fanden zur Sektion und unter dem Gespann Herbert Joachim, Helmut Effenberger und Louis Bachmeier kam es zur neuen Blüte der Sektion. Auch fanden sich die ersten Arbeiten zum Umbau der Hütte, sie war ein wenig klein geworden.

Welch ein Anlaß zum Feiern, so wird die Sektion dieses Jubiläum am Wochenende vom 5. bis 7. Juli 1996 in See bzw. auf der Hütte begehen. Alle Sektionsmitglieder und Freunde der Sektion sind herzlich dazu eingeladen. Wer noch mehr über die Sektion und die Hütte erfahren möchte, dem sei ein Buch empfohlen, welches die Sektion zum Jubiläum vertreibt. Wer es bestellen möchte wende sich an die Geschäftsstelle der Sektion Asch im DAV, Fr. Hildegard Wagner, Eigenheimstraße 3 in D-85764 Oberschleißheim oder hole es sich bei der Jubiläumsfeier in See.

(Fortsetzung folgt)

★

### Nachrichten aus der Sektion Asch!

Liebe Landsleute und Freunde der Sektion Asch! Wir sind von dem Echo auf unser Buch zum 100jährigen Hüttenjubiläum überrascht worden. Vielen Dank für die bisher eingegangenen Bestellungen. Das Buch erscheint jedoch

erst zum 6. Juli 1996. Daher können wir auch erst zu diesem Datum mit dem Versand beginnen. Bitte haben Sie noch etwas Geduld. Wir werden Sie dann so schnell wie möglich beliefern. Für die Freunde, die das Buch bestellt und bereits mit Scheck oder Überweisung bezahlt haben, legen wir als Anerkennung den Jubiläumsaufkleber der Hütte kostenlos bei. Wir hoffen Ihnen damit die Wartezeit versüßen zu können und bitten das Versehen, das Erscheinungsdatum nicht mitveröffentlicht zu haben, zu entschuldigen.

★

Gleichzeitig möchte ich Stellung nehmen zur Ergänzung eines Bildes im Ascher Rundbrief Folge 4, Jahrgang 48, Seite 58, da durch die direkte Anordnung des Bildes zur Einladung unserer Hundertjahrfeier ein falscher Eindruck über die Besitzverhältnisse entstehen könnte.

Das Unterkunftshaus am Hainberggipfel in Asch war bis zur Enteignung Besitz der Sektion Asch. Nach Öffnung

der Grenze und Umfirmierung der CSR in Tschechische Republik wurde das Hainberghaus von der Stadt Asch (Bürgermeister) der Sektion zum Rückkauf angeboten, wobei der Kauf durch einen tschechischen Gewährsmann zu erfolgen hätte, der Gewährsmann mit 50 Prozent am Eigentum beteiligt gewesen wäre und eine Absicherung im Grundbuch nicht erfolgt wäre. Dieses Angebot lehnte die Sektion nach reiflicher Überlegung ab. So verscherbelte der damalige Bürgermeister von Asch unser Eigentum an einen Dritten, der das Hainberghaus renovierte. Das renovierte Hainberghaus hat somit keinerlei Verbindung zur Sektion Asch im DAV. Sollte einmal eine vernünftige Regelung mit der Tschechischen Republik über Wiedergutmachung gefunden werden, so werden wir selbstverständlich um Rückerstattung unseres Eigentums kämpfen.

Helmut Wagner,  
2. Vorstand der Sektion Asch



Die Einsenderin obigen Fotos, Frau Erna Baumann, München, schreibt dazu:

„Anlässlich der Einhundert-Jahrfeier der Ascher Hütte und der Goldenen Hochzeit des Ehepaars Röder übersende ich Ihnen ein Foto, das im September 1968 entstand. Es gab damals noch keinen Lift und der Hüttenwirt, der zum Einkaufen ins Tal gefahren war, kam wegen des schlechten Wetters (Schneefall) nicht mehr zur Hütte hinauf. Wir mußten uns daher aus unseren Rucksäcken verpflegen. Jeder von uns hatte etwas Eßbares dabei, niemand mußte das kalte Schlafgemach hungrig aufsuchen. Auf dem Foto von links nach rechts: Hans, Roland, Erna Baumann, ein Stammgast aus Sachsen, die Wirtin mit Kindern, Alfred Röder und eine Wiener Familie. Günter Baumann war der Fotograf.“

Herbert Strobel:

### Der Freihof in Niederreuth

Einer der schönsten Holzbauten in Niederreuth war das Haus Nr. 21, bekannt im Volksmund als „Freihof“.

Nach mündlicher Überlieferung, die auch im Egerer Stadtarchiv vorhanden, durch Aufzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert bestätigt wird, war der Freihof ein Rittersitz der Herren von Reitzenstein.

Die ursprüngliche Größe dieses Herrnsitzes betrug etwa 40 Hektar. Es soll ein fester Palisadenbau mit Wehrgängen nach den damaligen Erfordernissen gewesen sein.

Aus dieser Vorgeschichte ergaben sich Privilegien wie Gerichtsbarkeit, Abgaben- und Fronfreiheit, sowie die Brau- und Schankrechte. Außerdem war es eine Freistätte für Verfolgte, die, wenn sie die Flur des Freihofes betreten hatten, dem Zugriff jeder Gerichtsbarkeit entzogen waren.

Nach der Teilung des Freihofes, die etwa um 1600 erfolgte, sind nur noch die Brau- und Schankrechte zu finden. Die damals entstandene Grundfläche von 20 Hektar wurde um 1890 nochmals um 3 Hektar Wald infolge Abspaltung eines Erbteiles verringert.

So entstand der bis 1946 bekannte Hof Nr. 21 mit einer Gesamtfläche von 16,54 Hektar.

Der Umbau oder Neubau des Wohnhauses ist auf der alten Hoffläche im 17. Jahrhundert erfolgt, welches durch

Wir gratulieren unserer lieben Mutti, Frau **Elfriede Wollitzer**, geb. Korndörfer, früher Krugsreuth, zum **80. Geburtstag** am 21. Mai und wünschen Gottes reichsten Segen.

Ihre Kinder **Annelies, Irmgard, Gertrud, Wilfried** mit Familien

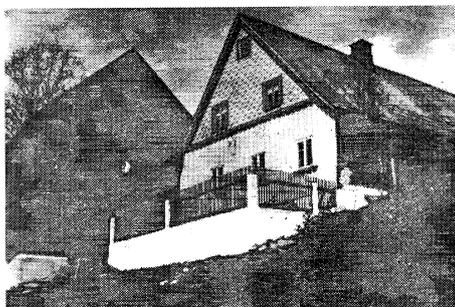
die Jahreszahl 1778 über der Haustüre belegt war.

Über das damals vorhandene Schankrecht bekundet ein Spruch in roter Schrift an der Haustüre: „Wer will borgen, der komm morgen, denn heut ist der Tag, da der Wirt nicht borgen mag“.

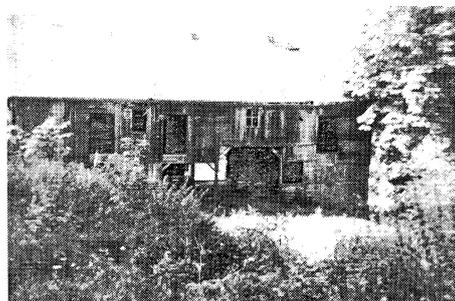
Eine besondere Attraktion war das vielbeschriebene Richtschwert, welches viele Besucher anzog und auch Historiker beschäftigte. Das Schwert blieb bei der Vertreibung im Gebäude zurück und ist seitdem verschwunden.

Als nachweislich erster Besitzer des Freihofes ist ein Konrad Schindler um 1600 in den Aufzeichnungen zu finden. Er hat vermutlich auch die Teilung veranlaßt. Die Schindler bleiben auf dem Hof bis zur Jahrhundertwende. Ab 1700 ist ein Johann Georg Huscher als Eigentümer vermerkt, der auch als Wirt genannt wird. Auch die Huscher bewirtschaften den Hof ein Jahrhundert. Von ihnen bleibt aber der Hausname Huscher bis heute erhalten.

1797 stirbt Johann Adam Huscher ohne männliche Erben und sein Schwiegersohn Johann Christof Wettengel übernimmt den Freihof. Von da an bleiben die Wettengel Besitzer des Hofes Nr. 21.



Der Niederreuther Freihof in den dreißiger Jahren.



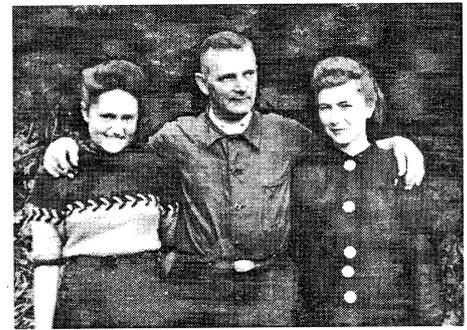
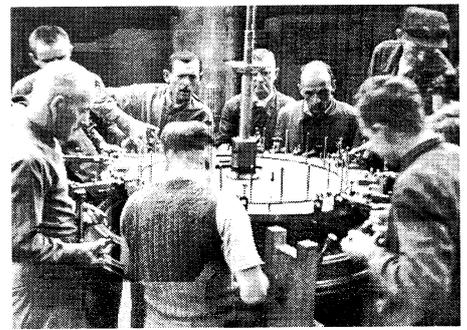
Die neue Scheuer in den siebziger Jahren von der Hofseite aus. Links ist vom Wohnhaus nichts mehr zu sehen. Nur noch Unkraut und Brennnessel bedecken die einstige Wohnstätte.

Nach der Vertreibung 1946 wurde der Hof von Slowaken bewirtschaftet, die aber nach Bildung des staatlichen Landwirtschaftsbetriebes Niederreuth diesen wieder verließen.

Das Wohngebäude mit Stall wurde nicht mehr bewohnt, verfiel und wurde gesprengt.

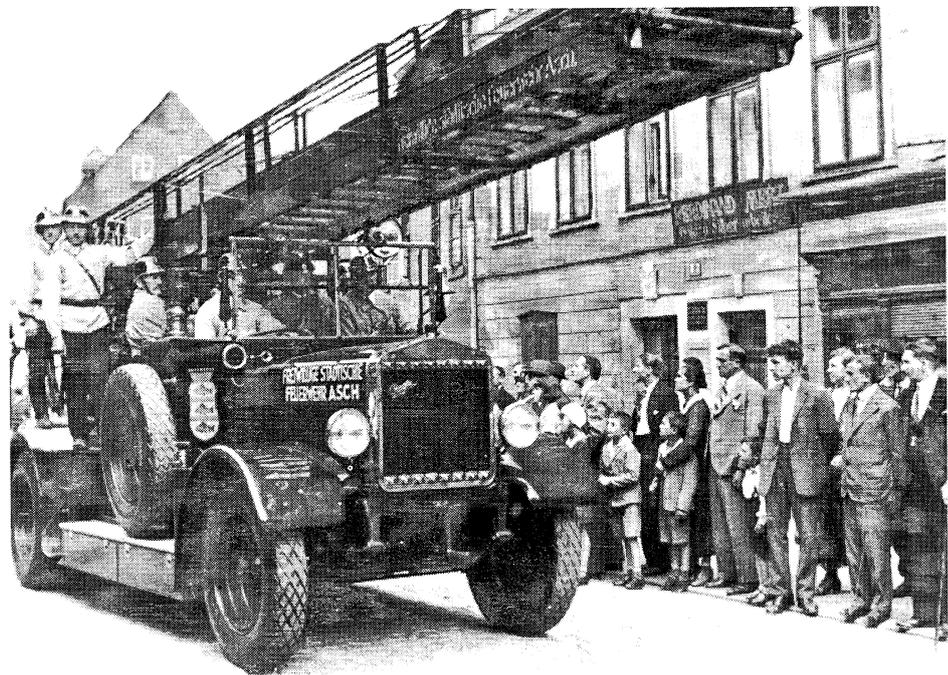
Die neue Scheune, die 1936 auf der Stelle des alten Schuppens erbaut wor-

## Erinnern Sie sich?



Unsere drei Bilder sind zwischen 1942 und 1945 bei der Wirkwarenfabrik Ferdinand Hübner entstanden. Erkennt jemand die Abgebildeten?

Wenn ja, schreiben Sie bitte an den Ascher Rundbrief.



Die Ascher Feuerwehr. Wann könnte dieses Bild entstanden sein?

den ist, wurde vom landwirtschaftlichen Betrieb bis in die 70er Jahre genutzt. Nach einem Blitzeinschlag verfiel sie zusehends und wurde abgerissen. Auf seinen Pfeilern steht heute ein kleines Wochenendhaus.

Die alte Scheune stand bis zuletzt und wurde auch in den 70er Jahren abgerissen. Unter ihr befand sich ein geräumiger gemauerter Bierkeller. Auf ihm wurde auch ein Wochenendhaus errichtet. In diesem Keller suchten 1945 deutsche Soldaten bei der damaligen Beschießung Niederreuths durch die Amerikaner Zuschlupf. Er war dabei bis

auf den letzten Platz gefüllt.

Der letzte Freihofbauer Albin Wettengel wohnte nach der Vertreibung 1946 mit seiner Frau Klara bei seiner Tochter Elfriede verehel. Strobel in Eichigt bis zum Lebensende. Sein Sohn Alfred lebt in Ludwigsbrunn bei Rehau und betreibt wieder einen Bauernhof.

Quellen:

1. Mündliche und schriftliche Überlieferung der Fam. Wettengel
2. Stiftung Ascher Kulturbesitz
3. Aufzeichnungen von Oberlehrer Fuchs

Herbert Strobel,  
Dorfstraße 21, 08626 Eichigt

## Letzte Meldung:

### Ausstellung „So war Asch“ im Ascher Museum

Kurz vor Redaktionsschluß dieser Rundbrief-Ausgabe erreichte uns die Meldung, daß auf Wunsch des Ascher Bürgermeisters L. Syrovatka dieselbe Foto-Ausstellung in Asch gezeigt wird, die beim letzten Heimattreffen im Jahre 1994 im Rehauer Rathaus zu besichtigen war. Auf einer Zusammenkunft im Rathaus von Rehau, die auf Bitten Syrovatkas stattfand, nahmen auch der Rehauer Bürgermeister Edgar Pöpel und für den Heimatverband des Kreises Asch Friedrich Geipel und Gustav Markus teil.

Folgende Einzelheiten wurden dabei festgelegt: die Ausstellung wird den Ti-

tel „So war Asch“ tragen, die etwa 150 Fotos werden zweisprachig deutsch-tschechisch beschriftet. Die Bilder zeigen ausnahmslos Motive aus Asch in der Zeit vor der Vertreibung. Die Eröffnungsveranstaltung erfolgt am Freitag, 28. Juni 1996, 18.00 Uhr im Ascher Museum.

„Sie fragen nach der Jahreszahl des Fotos in Ihrer Ausgabe 4/1996, Seite 65, der Firma Wilhelm Hering in Asch. Da ich selbst auf dem Foto mit dabei bin, kann es 1936 gewesen sein. Ich wundere mich nur, daß viele unserer damaligen männlichen Mitarbeiter nicht dabei sind.“

Rudi Hering, Fockestraße 80,  
27777 Ganderkesee



Die Waldwirtschaft „Zum grünen Frosch“ im Wernersreuther Tannichwald. Sie wurde erst im vorigen Jhdt. aus einer Holzfällerhütte entwickelt. Viel früher aber sagten die Leute schon: „Gemma am Fruasch ei“. „Fruasch“ ist eine aus altfränkischem „Fuarscht“ (= Forscht, Forst) verballharnte Waldbezeichnung: fränkischer Forst- oder Bannwald. (Niederländisch sagt man nämlich auch für „Frosch“: „vorsch“, also fast wie „Forscht“ klingend). Wiederum ein Beweis für das im Text dargelegte fränkische Eindringen.

Herbert Braun:

## Was geschah unter den Elsterquellen? (XXIX)

„Guten Abend, Herr Oberst . . .“

Selbst wenn er ein Kriegstagebuch verfaßt hätte, jener fränkische Reiteroberst, dessen Schwadronen 805 n. Chr. über die Elsterberge fegten — es wäre uns ja doch nicht erhalten. Wir müssen mühsam die kargen Spuren lesen, die sein Feldzug in die heimische Flur und Mundart eingraviert hat.

Ich möchte aber das Nachlesen erleichtern, indem ich den Oberst selbst sprechen lasse, in einem erdachten Geistergespräch im Stile meines Lieblingsschriftstellers Joachim Fernau. Der läßt in seinem Buch „Guten Abend, Herr Fernau“ historische Gestalten aus dem Dunkel der Nacht und Vergangenheit an seine Schreibtischlampe treten und interviewt sie kenntnisreich („Ich sprach mit Andreas Hofer etc.“) . . .

### Das (erdachte) Interview

Also beschwor ich den karolingischen Kavallerie-Oberst: „Vom Reiche der Gedanken / erscheine, Geist der Franken“ — da hörte ich Pferdegetrappel, dann stand der gespenstische Kavallerist in meiner Stube. Ich entkorkte zur Begrüßung eine Flasche Frankenwein und beschloß, zunächst die Erscheinung auf ihre Identität zu prüfen.

#### 1. Der erste Test: „Tannich“

Ich: Wertter Herr Oberst, willkommen! Können Sie mich verstehen? Sie sind doch, als Karolinger, Niederfranke, heute würde man Holländer sagen?

Er: Jawohl, ich bin gebürtig nordwestlich Aachen, meine Mutter sprach mit mir „niederländisch“. Aber kraft himmlischer Erleuchtung brauchen wir keinen Dolmetscher.

Ich: Wären Sie böse, wenn ich Sie teste?

Er: Nur zu, mit Vergnügen!

Ich: Gewaltig rauscht zu Häupten meiner Wernersreuther Heimat der Tannich-Wald. Ich frage Sie jetzt darüber aus, weil die fränkischen Eroberer die Wälder für ihren Kaiser beschlagnahmten und als „Bannwald“ oder

„Forst“ zum Reichseigentum erklärten.

Er: Damit der Kaiser daraus große Schenkungen und Lehen vergeben konnte. Mit dem Tannich wurden damals sogleich die ansässigen Neuberger Herren belehnt, die als germanische Stammesverwandte auf unsere Seite traten.

Ich: Deshalb hatten unsere kleinen Bauern bis zuletzt kaum Waldbesitz. Nun zum Namen „Tannich“, mundartlich „Dane“. Schon immer habe ich mich gefragt, warum nicht „Fichtich“? Es stehen dort doch fast nur Fichten, neben einigen Föhren. Unser Flurnamenkenner Rogler nahm an, daß früher Tannenbestand war, der erst durch die Rauchgase aus den Selber und Ascher Fabrikschlöten einging.

Er: Nein, es waren auch damals vorwiegend Fichten. Das ganze Fichtelgebirge hieß bei den Deutschen von alters her „Fichtelberg“.

Die Tanne war schon immer selten. Bei uns im Nordseeraum gedieh sie bis ins hohe Mittelalter überhaupt nicht, so daß wir alles, was grüne Naden hatte, unterschiedslos „Tanne“ nannten, auch wenn es sich um Fichten handelte. Daher aus unserem Mund: „Tannich“ für den großen Fichtenwald.

Ich: Stimmt, denn das Weihnachtslied „O Tannenbaum“ wurde unter dem traditionellen Fichtenbaum erdacht von einem norddeutschen Dichter.

Er: Wir sagten wörtlich „Denic“, denn auf holländisch heißt Tanne/Fichte: „den“.

Ich: Oho! Das erklärt mir, weshalb noch in der Urkunde der Zedtwitzischen Erbteilung von 1740 geschrieben steht: „im Dännig“, „in der Dännig“, „am Dönig“; der Weg dorthin vom Wernersreuther Dorf, an Schule, Friedhof, Klatschhausen vorbei lautete „Täniggaß“ (n. Rogler 393).

Er: Habe ich mich nun als echter altfränkischer Namengeber des Tannichs genug ausgewiesen?

Ich: Ja, — es schwanden Ungereimtheiten, die bisher kaum hinterfragt, geschweige beantwortet wurden.

#### 2. Der zweite Test: „Megtennach“

Ich: Erlauben Sie trotzdem, daß ich Ihnen noch die seltsamste Namensform unserer Heimat vorlege, weil sie ebenfalls den „Tannich“ betrifft: MEGTENNACH.

Darüber schreibt Rogler in seinem Buch „Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes“ S. 382:

„Am 15. Juni 1413 verkaufte der in Schulden geratene ‚Chunrat von Neitperk, gesessen czo elster‘ seine letzten Besitzungen im Ascher Gebiet an Heinrich von Zedtwitz, gesessen zu Neyperg, darunter auch ‚was wir gehabt haben an dem Holz genannt MEGTENNACH‘ (K. Alberti, I/124). ‚Megtennach‘ kann nur den Tannichwald bedeuten“, bemerkt Alberti mit Recht. In Anbetracht der nicht ganz verlässlichen Urkundenabschrift ist eine Deutung des einmaligen und seltsamen Namens gewagt und sehr schwierig.“

Er: (verlegen lachend): Keine Ahnung, was das bedeuten soll. Es ist vielleicht verschrieben oder verlesen?

Ich: Nach Alberti liegt tatsächlich „nur ein z. T. fehlerhafter Abdruck aus dem 18. Jahrhundert vor. TRIMPRON ist offenbar schlecht gelesen für THONBRUNN, MEGTENNACH kann nur den Tannichwald bedeuten“ (Alberti I, 124).

Er: Da haben wir es! Die späten Schreiber oder Drucker konnten mit unseren niederländischen Wörtern nichts mehr anfangen, und dennoch spitzte unser Niederländisch auch aus den abenteuerlichsten Verschreibungen noch hervor. Deutlich bei „Trimpron“, worin unser holländisches „bron“ bzw. „born“ = Brunnen, Quelle erscheint. (Wir haben nämlich auch Thonbrunn gegründet).

*Ich:* Und das „Meg“ beim „Tennach“?  
*Er:* (lachend): Jetzt kommt mir's! Der Tennach steht auf hohem Bergrücken, weshalb wir auch „Hoch-Tannich“ sagten, auf alt-niederländisch „Hog-Denic“. Denn für „hoch“ sagt der Niederländer

## HOG - MOG - MEG - MEGTENNACH

*Ich:* Ja da schau her! Jetzt haben Sie mich ganz von Ihrer Echtheit überzeugt! Könnten Sie mir nun der Reihe nach von ihrem Feldzug berichten?

*Er:* Erst trinken wir einmal!  
 Wir tranken auf gute Freundschaft bis

„hoog“, oder „hog“. Und jetzt geben Sie mir Schreibzeug!

Verblüfft reichte ich ihm meine Feder, und er malte mir auf, wie durch mehrfachen mißverständliches Abschreiben aus HOG ein MEG werden konnte:

spät in die Nacht. Dann sagte der Franke: Es wird schon hell, ich muß fort. Aber in vier Wochen komme ich wieder, dann erzähle ich alles! Und sein Pferdegetrappel verhallte unter der aufziehenden Morgenröte. (Forts. folgt)



Die Ascher Markomannen im Jahre 1911. Von links Adolf Kirschnack, Robert Dörfler, Hans Schmidt, Wilhelm Gläfel, Max Martin, Edi Geyer. Sie alle deckt längst der kühle Rasen.

### DER HEIMAT VERBUNDEN Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Beim Treffen der **Württembergischer Ascher Gmeu** am 14. April in Ludwigsburg war das beherrschende Thema die Vertreibung aus unserer Ascher Heimat, die wir in diesen Monaten vor 50 Jahren über uns ergehen lassen mußten. Gmeuvorsteher Kurt Heinrich erzählte eigene Erlebnisse, die er als 11-jähriger Bub im Zusammenhang mit der Vertreibung hatte. Seine Erinnerungen an die für uns alle so schreckliche Zeit sollten stellvertretend sein für die vielen Einzelschicksale im Jahre 1946. Daß er auch noch 50 Jahre danach ca. 90 Landsleute in der Kaiserhalle begrüßen konnte, wertete er als Zeichen der unverbrüchlichen Liebe und Treue zur angestammten Heimat. Ein besonderer Gruß galt Elis und Adolf Rogier, die auch diesmal wieder aus Nürnberg angereist waren. Leider mußte er bekanntgeben, daß Lm. Alois Just am 2. Jänner 1996 völlig unerwartet im 82. Lebensjahr in Kirchheim/Teck verstorben ist. Alois Just war Schneidermeister und ältester Sohn des in Asch bekannten Schneidermeisters Wilhelm Just in der Andreas-Hofer-Straße. Er war stets ein treuer Anhänger unserer Gmeu, die ihm ein ehrendes Gedenken bewahren wird.

Seit der letzten Zusammenkunft konnten wieder zahlreiche Gmeuangehörige einen runden bzw. halbrunden Geburtstag feiern. Der Gmeusprecher gratulierte zum 85. Geburtstag am 19. November Herrn Anton Pötzl in Heilbronn und am 26. Feber Herrn Hermann Hartig in Back-

gang. Ihren 80. Geburtstag feierten die Eheleute Hugo und Gretl Hanka am 27. Oktober und 7. März in Bietigheim-Bissingen. Zum 75. Geburtstag konnte gratuliert werden Frau Hilde Heinrich in Esslingen am 10. Jänner, Frau Klara Jackwerth in Frickenhausen am 3. Feber, Frau Juliane Garreis in Wernau am 20. Feber, Herrn Adolf Just in Stuttgart am 28. Feber und Herrn Alois Schirmer in Giengen am 21. März. Ihren 70. Geburtstag feierten Frau Elisabeth Grimm in Wittlingen am 15. Dezember, Herr Heinz Wunderlich in Stuttgart am 22. Feber, Frau Anni Just in Stuttgart am 21. März und Herr Heinz Thumser in Reutlingen am 4. April. Seinen 65. Geburtstag feierte Herr Otto Martin am 12. April in Ilsfeld. Der Gmeusprecher gratulierte allen genannten ganz herzlich und wünschte persönliches Wohlergehen für die Zukunft.

Die Gmeuangehörigen waren freudig überrascht, als sie anlässlich „50 Jahre Vertreibung“ ein Geschenk von der Gmeu erhielten. Es war ein Satz Ascher Ansichtskarten, der von Anneliese Kindler und Annemarie Lösch ausgeteilt wurde. Hierbei handelt es sich um Ascher Motive, die Emil Stefan in Ölgemälden festgehalten hat. Helmut Klaubert, der Vorsitzende der Stiftung Ascher Kulturbesitz hat diese Gemälde auf Postkarten drucken lassen. Es sind eindrucksvolle Bilder von unserer Stadt, so wie wir sie in Erinnerung behalten wollen.

Bei gegenseitiger Unterhaltung verging der Nachmittag wieder viel zu rasch. Bevor der oft weite Heimweg wieder antreten werden mußte, erinnerte Lm. Heinrich noch an den Sudetendeutschen Tag zu Pfingsten in Nürnberg, an die Jubiläumfeier zum 100-jährigen Bestehen der Ascher Hütte am 6. und 7. Juli in See und an das Heimattreffen in Rehu vom 2. bis 4. August, mit einem Festakt „50 Jahre Vertreibung aus der Heimat“. Am

13. Oktober findet wieder ein Gmeutreffen in Ludwigsburg statt, bei dem dann Dia von den genannten Veranstaltungen gezeigt werden. Alle interessierten Landsleute und deren Angehörige sind schon jetzt ganz herzlich dazu eingeladen.

Die **Rheingau-Ascher** berichten: Ihren vierten diesjährigen Heimatnachmittag begingen bei einem durchschnittlichen Besuch der Rheingau-Ascher am Sonntag, dem 21. 4. 1996 in ihrem Gmeulokal „Rheingauer Hof“ zu Winkel am Rhein. Mit vielem Dank und großer Wiedersehensfreude begrüßte der Gmeusprecher Erich Ludwig seine anwesenden Landsleute sowie Gäste und hieß sie herzlich willkommen. Im Anschluß waren die Geburtstagskinder an der Reihe und zwar: Anna Bartholomai am 20. 3./77 Jahre, Waltraud Güntner am 7. 4./65 Jahre, Gerhard Engelmann am 11. 4./65 Jahre, Eduard Müller am 14. 4./81 Jahre sowie ebenfalls am 14. 4. Rosi Richter 66 Jahre, denen der Gmeusprecher im Namen der Heimatgemeinschaft gratulierte und ihnen für die weiteren Jahre beständige Gesundheit sowie ein lebenswertes Dasein wünschte.

Während des nun anschließenden freien Unterhaltungsteiles gedachten die „Rheingau-Ascher“ dem schrecklichen Elend und der Grausamkeiten des Zweiten Weltkrieges und der nachfolgenden unmenschlichen Vertreibung im Jahre 1946 (vor 50 Jahren) aus ihrer angestammten Heimat, als jedweder Besitz der deutschen Bevölkerung per Dekret des seinerzeitigen Staatspräsidenten beschlagnahmt wurde (bis auf ein Taschentuch zum Weinen) und sodann mit einem kontrollierten kläglichem Handgepäck per Viehwaggon „human“ ausgesiedelt wurden, ein Zustand, wie man ihn während des Balkankrieges als ethnische Säuberung benannte und vor aller Welt verurteilte. So erging es auch unseren inzwischen integrierten Ascher Landsleuten, als sie am 6. April 1946 als ein Teiltransport mit ca. 250 Betroffenen in Eltville/Rhein ankamen und von dort nach kurzem Lageraufenthalt in Elendsquartiere über die gesamte Rhein-Region verteilt wurden. Gott sei Dank waren sie seinerzeit nicht von allen guten Geistern verlassen, denn ihre unermüdliche Arbeitskraft, ihren ausdauernden Fleiß sowie ihre vielfach erlernten Fachkenntnisse, das

Ein weiterer „Strakonitz“-Bericht und die Fortsetzung der Serie „Ein Krugsreuther erinnert sich“ folgen in unserer nächsten Ausgabe.

  
**ALPA**  
 macht das Leben  
 leichter!

ZUM EINREIBEN, EINNEHMEN UND INHALIEREN

Weil er belebt. Erfrischt. Durchblutet.  
**ALPA FRANZBRANNTWEIN:**  
 Zum Einreiben und zur Massage.  
 Hilft seit über 80 Jahren!

**ALPA FRANZBRANNTWEIN:**

Zur Vorbeugung gegen periphere Durchblutungsstörungen, zur Kreislaufanregung, bei Müdigkeit, Kopf- und Gliederschmerzen, bei Rheuma, Erkältung, Unpäßlichkeit und Föhnbeschwerden. Hautreizungen durch Austrocknung bei längerer Anwendung möglich. Enthält 60 Vol.-% Alkohol. ALPA-WERK • 93401 Cham/Bayern



alles konnte man ihnen nicht nehmen und so kam es, daß sie als Vertriebene am Wiederaufbau eines neuen, demokratischen Deutschlands reichlich Anteil nehmen und somit auch ihren eigenen ererblichen Lebensstil nach und nach wieder verbessern konnten und im Mai 1946 unsere noch heute bestehende Heimatgemeinschaft „Rheingau-Ascher“ gründete. Eine große Enttäuschung erlebten sie, als sie im Jahre 1990, nachdem der Eiserne Vorhang nicht mehr bestand, anläßlich des Ascher Vogelschießens in Rehau auch einmal nach 44 Jahren ihre dem Ruin verfallende, industriearme Heimatstadt Asch samt ihren umliegenden Ortschaften besuchen konnten. Leider sind von dieser Erlebnis-Generation nur noch wenige in unserer Heimatgemeinschaft als die wahren Zeugen dieser unmenschlichen, brutalen Vertreibung aus der angestammten Heimat anwesend, zu denen auch der 82jährige Gmeusprecher zählt. Doch eines haben wir uns erspart, nämlich „40 Jahre Sozialismus mit niedrigem Lebensstil“, während wir in unserer zweiten Heimat hier im Rheingau wieder nach und nach ein freies, demokratisches Leben, belohnt mit Aufbau, Fortschritt und besserem Lebensstandard uns leisten konnten. Eine Rückkehr in unsere angestammte Heimat werden wir wohl nicht mehr in Erwägung ziehen!

Zur Ablenkung dieses für uns alle so schmerzlichen Themas erfreuten wir uns sodann an den nachfolgenden musikalischen Darbietungen unseres Alleinunterhalters Gerhard Engelmann sowie an den lustigen Mundartgeschichten unserer Elli Oho/Gräf, sodaß auch dieser Heimatnachmittag schließlich noch einen recht freudigen Ausklang hatte.

Wir treffen uns wieder: 23. 6., 28. 7., August kein Heimatnachmittag, 15. 9. 1996. *Erich Ludwig*

### Hauptversammlung bei den Ascher Vogelschützen

So wie jedes Frühjahr, hatten die Ascher Vogelschützen im Schützenhof zur Jahreshauptversammlung geladen. In seinem Bericht ließ der Vorsitzende, Erich Vonzin noch einmal das abgelaufene Jahr Revue passieren.

Er konnte von Veranstaltungen wie dem Osterschießen, Vogelschießen, Sauschießen und Nußschießen berichten und bedankte sich bei den Mitgliedern, die bei zahlreichen festlichen Anlässen den Verein repräsentiert haben. Schatzmeisterin Hedi Richter legte die solide finanzielle Lage des Vereins dar. Von den Kassensprüfern wurde ihr eine fehlerlose Arbeit bestätigt.

Höhepunkt bei der Versammlung war die Ehrung der Vereinsmeister und der erfolgreichen Schützen. Oberschützenmeister Horst Wettengel hob aus der großen Anzahl hervorragender Ergebnisse besonders die von Angelika Popp und Siegmund Graf hervor. Um in Zukunft Jugendliche heranführen zu können und den Fortbestand des Vereins zu sichern, beantragte der Vorstand den Anbau eines Luftgewehrstandes an die bestehende Schießanlage. Durch viele Eigenleistung soll hier ein zusätzlicher Raum geschaffen werden, um die Aktivitäten des Vereins vielfältiger gestalten zu können.

Der Bauantrag wurde einstimmig angenommen.

Mit dem Hinweis auf das Ascher Heimattreffen, das wieder am ersten Wochenende im August stattfinden soll, wird auch wieder das traditionelle Vogelschießen abgehalten. Aber nicht wie üblich im Schützenhaus in Rehau, sondern in der vereinseigenen Schießanlage in Eulenhäuser, welche den großen Gönnern des Vereins, Hermann und Berti Müller gewidmet ist. Alle Ascher, Freunde und Gönner des Vereins sind dazu recht herzlich eingeladen. Mit dem Dank an alle Mitarbeiter und Spender wurde die Versammlung geschlossen.



Ein „Schnappschuß“ von der Hauptversammlung:

Von rechts nach links Rehau's Bürgermeister Edgar Pöpel, 2. Vorsitzender Klaus Popp, 1. Vorsitzender Erich Vonzin, 3. Vorsitzender Edwin Huscher

★

### Rekordbeteiligung beim Osterschießen

Neben dem sportlichen Schießen pflegen die Ascher Vogelschützen auch das Brauchtum und die Kameradschaft. Aus diesem Grund hatten sie am Ostertag ihre Mitglieder zum traditionellen Osterschießen eingeladen. Der Oberschützenmeister, Horst Wettengel, war hocherfreut, daß er bei dieser Veranstaltung 50 Vereinsmitglieder begrüßen konnte. Besonders bemerkenswert war der hohe Anteil von jungen Teilnehmern. Es scheint sich bereits jetzt abzuzeichnen, daß die Entscheidung für den Anbau eines Luftgewehrstandes richtig war. Es gibt eine ganze Reihe von Jugendlichen im Verein, die sich für das Schießen mit Luftdruckwaffen interessieren und so dem Verein auch erhalten bleiben können, bis sie mit scharfen Waffen schießen dürfen.

Das Osterschießen war kein verbissener Wettkampf, bei dem um jeden Ring gekämpft wurde, sondern hier war in erster Linie das Glück des Schützen entscheidend. Auf dem Pistolenstand hatten sich zwei große Hasen versteckt, die sich jeweils nur vier Sekunden gezeigt haben. In dieser Zeit galt es, mit dem Luftgewehr auf einer Glückscheibe, die an einer Hasenpfote befestigt war, die beste Stelle zu treffen. Bei der anschließenden Siegerehrung stellte sich dann heraus, daß nicht die Leistungsschützen des Vereins gewonnen hatten, sondern daß auf den vorderen Plätzen lauter Jugendliche zu finden waren. Sie durften sich deshalb auch die größten Osterhasen aussuchen. Am Schluß bekamen aber auch die Schützen, denen das Glück

nicht ganz so hold war, einen Trostpreis und nachdem der 1. Vorsitzende, Erich Vonzin, allen frohe Ostertage gewünscht hatte, klang der Nachmittag im Ascher Schützenhof harmonisch aus.

### Neuigkeiten aus Niederreuth und Raun

Das letzte Treffen der Niederreuther in Raun war wieder recht gut besucht. Etwa 56 Personen hatten das gemütliche Gastzimmer im „Schwalbenhof“ voll besetzt und der Gesprächsstoff ging nicht aus. Da sich diese gemütlichen Nachmittage offensichtlich wachsender Beliebtheit erfreuen, war es selbstverständlich, daß der nächste Termin gleich wieder vereinbart wurde. Wir treffen uns wieder am **2. August, abends im Gasthof Ploß** in Schönwald, also wie gewohnt am **Freitagabend vor dem Ascher Heimattreffen**.

Die nächste Zusammenkunft in Raun wird dann erst Ende September oder im Oktober stattfinden.

Schon an dieser Stelle ergeht an alle Landsleute, nicht nur die Niederreuther, herzliche **Einladung zur Teilnahme an der Einweihungsfeier des Gedenkstein**es auf dem Friedhof in Niederreuth am Samstag, 3. August, 10.30 Uhr.

Es sind viele Arbeitsstunden geleistet worden, um unseren Gottesacker wieder in einen würdigen Zustand zu versetzen. Die vordringlichsten Arbeiten gehen nun ihrer Beendigung entgegen und so ist zu hoffen, daß diese musikalisch umrahmte Feier, zu der auch die Vorstandschaft des Heimatverbandes Asch, sowie die Bürgermeister der Städte Rehau und Asch und die Geistlichen Herren eingeladen sind, ein eindrucksvolles Zeichen setzen wird.

Zur Vorbereitung einer kleinen Dokumentation sind wir auf der Suche nach Fotografien von unserem Friedhof, sowohl vor der Vertreibung, als auch nachher. Wir wären sehr dankbar, wenn uns jemand Bilder zur Verfügung stellen könnte und sichern natürlich die unbeschädigte Rückgabe der Originale nach der Reproduktion zu.

*Horst Adler, Annastraße 1, 95643 Tirschenreuth, Tel. 09631/29/72*

Die **Taurus-Ascher** melden: Nächste Zusammenkunft am **Sonntag, 23. Juni 1996** in Frankfurt-Höchst. Um rege Teilnahme wird herzlich gebeten.

Die **Ascher Gmeu München** hatte am 5. Mai zu einem Heimatnachmittag in den „Garmischer Hof“ geladen und eine stattliche Zahl von Landsleuten war diesem Aufruf gefolgt.

Lm. Fritz Ludwig begrüßte stellvertretend für Bgm. Herbert Uhl die Anwesenden auf das Herzlichste. Sein besonderer Gruß galt den Gästen Herrn und Frau Hörl aus Zeitz (früher Schönbach).

Dann war es an der Zeit sich den Geburtstagskindern zuzuwenden. Am 1. Mai Frau Erna Bachmayer, Frau Otti Weller am 4. 5., Lm. Hans Baumann und Lm. Fritz Ludwig am 15. 5., Frau Agnes Wunderlich am 18. 5., Frau Emilie Höll am 26. 5. und am 29. Mai Frau Maria Sandner. Lm. Fritz Ludwig wünschte persönlich und im Namen der Gmeu Glück, aber vor allem zufriedenstellende Gesundheit.

Im Anschluß daran brachte der Sprecher einen Vortrag „Streiflichter und Eindrücke vom heutigen Asch“. Er wollte damit vor allem die älteren Landsleute ansprechen, die nicht mehr persönlich in unsere geliebte Vaterstadt fahren können. Der Beitrag wurde mit großem Interesse aufgenommen und gab Anlaß für weiteren Gesprächsstoff.

Frau Gertrud Pschera trug dann das Gedicht „Frühlingserwachen“ vor und als Abschluß des wiederum schönen Nachmittags brachte uns Franz Weller „Frühling in Asch“ v. Fr. Auer, von Frau Lina Vorhoff Wolfram „Immer lustig, frisch und munter“ und zuletzt ein Frage- und Antwortspiel „Unna Ascher Schprauch“, dabei waren Redewendungen ins „Ascherische“ zu übersetzen, was keine allzu große Mühe machte und mit herzlichem Beifall belohnt wurde.

Nächster Heimatnachmittag am 2. Juni 1996 im „Garmischer Hof“, Hinterbärenbadstraße. F. L.

## Wir gratulieren

94. *Geburtstag:* Am 7. 6. 1996 Frau *Elsa Freiburger*, geb. Weller, Döhlauerberg 5, 95145 Oberkotzau, früher Asch. — Am 13. 6. 1996 Frau *Berta Köhler*, Alters- und Pflegeheim, Tauraffenstraße 27, 90491 Nürnberg, früher Asch, Egerer Straße. — Am 20. 6. 1996 Frau *Ida Keil*, geb. Zimmert, Triftstraße 81, 31137 Hildesheim, früher Niederreuth 17.

92. *Geburtstag:* Am 23. 6. 1996 Herr *Emil Hildwein*, Maurerweg 8, 87616 Marktobendorf, früher Asch, Herrngasse 41.

90. *Geburtstag:* Am 14. 6. 1996 Herr *August Goldschald*, Im Mellsig 27, 60433 Frankfurt a. M., früher Asch, Karlsgasse. — Am 12. 4. 1996 Herr *Heinrich Zäh*, Theodor-Francksen-Straße 64, 26123 Oldenburg, früher Asch.

89. *Geburtstag:* Am 9. 6. 1996 Frau *Margarete Ott*, geb. Frank, Heinestraße 3, 63500 Seligenstadt, früher Asch, Kantgasse 16.

86. *Geburtstag:* Am 3. 6. 1996 Frau *Hilde Reichenauer*, geb. Ploss, Krassolzheimener Straße 43, 97346 Iphofen-Nenzenheim, früher Asch, Egerer Straße 31. — Am 5. 6. 1996 Herr *Josef Schmierler*, Gunzendorf 16, 91275 Auerbach, früher Asch, Weberstraße 1860.

85. *Geburtstag:* Die Verfasserin des Beitrags „Oh, du fröhliche...“ im Jänner-Rundbrief, *Berti Weißenhofer*, geb. Korndörfer, verw. Voit, konnte am 26. Feber 1996 ihren 85. Geburtstag bei guter „Xundheit“ und voller geistiger

Frische feiern. Dazu waren außer ihren engeren Familienangehörigen aus dem Großraum Wien auch fast alle noch lebenden Sippenangehörigen aus Deutschland angereist und verbrachten zusammen schöne Stunden. Möge die Jubilarin sich noch recht lange einer gesegneten Gesundheit und Frische erfreuen. Die Aufnahme entstand bei sonnigem, kaltem Wetter am großartigen Augustiner-Chorherrenstift in Klosterneuburg.

83. *Geburtstag:* Am 18. 5. 1996 Frau *Ella Rustler*, geb. Heinrich in 74336 Brackenheim, Siedlungsweg 2.

82. *Geburtstag:* Am 14. 5. 1996 Frau *Gisela Eibl* in 33039 Nieheim, Hospitalstraße 18, früher Asch, Roglergasse.

80. *Geburtstag:* Am 11. 6. 1996 Herr *Emanuel Maxa*, Dörmesgraben 7, 34311 Naumburg. — Am 21. 5. 1996 Frau *Elfriede Wollitzer*, geb. Korndörfer in 86221 Dachau, Reichenberger Straße 16, früher Krugsreuth Nr. 5.

79. *Geburtstag:* Am 4. 6. 1996 Herr *Rudolf Hendel*, 97215 Uffenheim, Georgstraße 3, früher Grün 78 (Lou).

70. *Geburtstag:* Am 14. 6. 1996 Herr *Gerhard Hahn*, Sulzbürgstraße 6, 91126 Schwabach, früher Asch, Bayernstraße 44. — Am 18. 6. 1996 Frau *Elfriede Wagner*, Illschwang 4, 92278 Neuöd, früher Mähring 26. — Am 1. 6. 1996 Herr *Otto Rödel*, Lerchenstraße 5, 73249 Wernau, früher Schönbach, Steinpöhl 327. — Am 1. 6. 1996 Herr *Walter Ashauer*, Preuschwitzerstraße 77, 95455 Bayreuth, früher Asch.

65. *Geburtstag:* Am 19. 6. 1996 Frau *Irmgard Schmidt*, geb. Hoyer, Baumann Allee 14, 95111 Rehau, früher Asch, Leonhardtstraße 20. — Am 28. 6. 1996 Herr *Gerhard Schmidt*, Röntgenstraße 10c, 76829 Landau, früher Asch, Morgenzeile 8.

☆

## NIEDERREUTH gratuliert

76. *Geburtstag:* Herzliche Glückwünsche Herrn *Johann Putz* (Ascher Straße) und allen jüngeren Mai-Geborenen.

☆

Betr. April-Rundbrief: Ich bin erfreut, ein Bild aus der guten alten Zeit, fünfzig Jahre ist es her von Niederreuth fiel der Abschied schwer. Wir wurden aus der Heimat vertrieben, was ist vom lieblichen Ort geblieben? Ich sag die Namen wie man sie kennt, daheim wurden sie auch so genannt. Oberdorf: Stadler Lydia, Adlers Willi, Meier, Bienermaurer, Hus, Panzer. Hammelberg:

Köhler Hammelkanners, Fuchs. Unterdorf: Lehrersaugust Emma, Gottlieb, Panzer, Biener, Keil. Die Erinnerung wurde nicht vertrieben da ist das ganze Dorf geblieben.

Erika Klügel

## Unsere Toten

Am 17. März 1996 verstarb im Alter von 97 Jahren Herr *Wilhelm Hölzel*, wohnhaft in 95032 Hof, Hermann-Jahreiß-Straße 35.

Er wurde am 20. 7. 1898 in Neuberg geboren und arbeitete dort bei der Firma Adler und Nickerl, später bei der Textilgruppe Hof, als Webmeister. Seine Frau Ella verstarb bereits 1973.

Bis ins hohe Alter von 90 Jahren war er noch täglich mit dem Rad unterwegs. Bis zu seinem Tod lebte er in Hof in der Familie seiner Tochter Margit Goller, wo er die letzten Jahre liebevoll gepflegt wurde.

Sein Wunsch, 100 Jahre alt zu werden, ging leider nicht in Erfüllung.

☆

Im Alter von 85 Jahren verstarb am 23. März 1996 Frau *Emmi Berner* geb. Künzel in Selb-Erkersreuth, früher wohnhaft in Nassengrub.

☆

Am 4. April 1996 starb in Marburg/Lahn *Toni Herget*, den Rundbrief-Lesern durch mehrere Beiträge bekannt. Am 14. Mai 1917 in Donowitz bei Karlsbad geboren, setzte er sich nach seiner Freilassung aus tschechischer Haft unermüdlich für das Recht der Sudetendeutschen Volksgruppe ein. Als Leiter der Abteilung „Tschechoslowakei“ im Pressearchiv des Herder-Instituts in Marburg leistete er Außerordentliches. Seine Verdienste fanden vielfältige Würdigung: er war u. a. Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande und der Rudolf-Lodgman-Plakette. Dem Rundbrief-Gründer Dr. Benno Tins war er in Freundschaft verbunden.

## SPENDENAUSWEIS

**Heimatverband Asch und Stiftung Ascher Kulturbesitz:** Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

**Ascher Hütte:** Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 2051 35-800, BLZ 700 100 80.

**Ascher Schützenhof Eulenhäuser:** Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 280 206 bei der Sparkasse Rehau.

**Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:** TINS Druck- und Verlags-GmbH, München, Raiffeisenbank München Feldmoching, Kto.-Nr. 24708, BLZ 701 694 65.

**Für Heimatverband und Stiftung Ascher Kulturbesitz:** Zum Gedenken an den 10. Todestag ihres Mannes Emil Eckert von Gertrud Eckert, Fichtelberg DM 100 — Statt Grabblumen für Frau Ela Reinel von Walter Ludwig, Lina Hard DM 50 — Statt Grabblumen für ihren Onkel Gustav Weinmann von Ilse Wirth, Eichelsdorf DM 40 — Anlässlich des zweiten Jahrestages des Todes seiner Frau Josefine Wunderlich von Ernst Wunderlich, Zeit DM 20.

*Dank für Geburtstagswünsche und Treueabzeichen:* Grete Hanka, Bietigheim DM 50 — Irmgard Pilmeier, Rudesheim DM 20 — Walter Thorn, Ansbach DM 30 — Wiprecht Wiedermann, Braunfels DM 25 — Irmgard Schneider, Kemnath DM 20 — Elise Queck, Schrozberg DM 30 — Ruthild Ulmer, Albstadt DM 20 — Margarete Hecker, Braunschweig DM 30 — Alfred Sommer, Wangen DM 50 — Berta Haupt-Gädemann, Selb DM 50 — Helga Probst, Dörfles DM 30 — Erika Korndörfer, Lauf DM 30 — Wilhelm Biedermaier, Ochsenhausen DM 25 — Hilde Jäger, Maintal DM 25 — Erich Hahn, Maintal DM 50 — Heinz Thumser, Reutlingen DM 30 — Alois Schirmer, Giengen DM 30 — Klara Bähr, Ziertheim DM 30 — Hans Zäh, Maintal DM 50 — Ernst Wunderlich, Lauingen



DM 25 — Ernestine Dick, Steinen DM 30 — Berta Ludwig, Heidelberg DM 30 — Otto Martin, Ilfeld DM 20.

*Für den Erhalt der ev. Kirche in Neuberg:* Dr. Dr. Ernst Werner, München DM 200 — Ferdinand Künzel, Düsseldorf DM 100 — Prof. Dr. Christoph Tröder, Aachen DM 300.

*Für den Erhalt der kath. Kirche St. Niklas in Asch:* Emilie Böhne, Naumburg/Kassel DM 50.

**Für den Verein Ascher Vogelschützen e.V., Rehau:** Statt Grabblumen für Frau Gertrud Hösch, Rehau von Franz Scharnagl DM 30 — Ing. Hans Zäh, Maintal, für Geburtstagswünsche DM 50 — Für den Neubau des Luftgewehrstandes an der Schießanlage von Horst Wettengel, Selb DM 100.

**Für die Ascher Hütte:** Emil Dölling, Schnaittach DM 50 — Gerdi Thierfelder, Frankfurt DM

50 — Hilde Frötschner, Gernlinden DM 50 — Berta Böhnlein DM 50 — Hans Geyer, statt Grabblumen für Herrn Dr. Rudolf Lindauer DM 50 — Familie Forkel, Maintal, in memoriam Walther Jaeger DM 100 — Erna Ritter und Hilde Schmid im Gedenken an ihre Schwester Gertrud Peyerl DM 200.

*Berichtigung:* Der Text der Spende über DM 250 (RB 4/96) von Erwin und Herta Jambor muß richtig lauten: Zum Heimgang von Herrn Dr. Lindauer von Familie Jambor, Krug, Ritz und Matei DM 250.

**Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:** Hildegard Frank, Rockenberg, als Dank für Geburtstagswünsche DM 20 — Ida Heinrich, Nidda, als Dank für Geburtstagswünsche DM 25 — Irmgard Dächsel, Bad Tölz, anlässlich des 80. Geburtstages ihrer Mutter, Frau Elfriede Wollitzer DM 20 — Heinrich Zäh, Maintal, anlässlich

seines 90. Geburtstages DM 50 — Richard und Helene Steinhauser, Sigmarszell, im Gedenken an Frau Gertrud Peyerl DM 20 — Ernestine Dick, Steinen DM 70 — K. Steiner, Mühlheim DM 15 — Heinz Thumser, Reutlingen, als Dank für Geburtstagswünsche DM 30 — Marta Bechert, Selb, im Gedenken an Frau Emmi Berner DM 50 — Hermann Schmidt, Rehau, als Dank für die Glückwünsche zum 90. Geburtstag DM 50 — Franz Weller, Freising DM 50.

Gertrud Pscherer, Pfaffenhofen DM 20 — Viktor Häupl, Aiterhofen DM 10 — Ludwig und Jakobine Wolfrum, Wunsiedel DM 10 — Gustav Griesshammer, Leverkusen DM 60 — A. Rittinger, Nürnberg DM 10 — Karl Schwab, Petersberg DM 50 — Gustav Bareuther im Gedenken an seine Eltern DM 100 — Kiessling Margarete, Maintal, als Dank für Geburtstagswünsche DM 25 — Erika Baumgart, Lübeck DM 20.

Nach einem Leben voll Liebe, Fürsorge und Arbeit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Schwester

**Frau Frida Rank geb. Prell**

\* 25. 11. 1920 † 3. 5. 1996

von uns gegangen.

In stiller Trauer:

**Helmut und Inge Rank  
Margit und Klaus Ströbner  
mit Sandra  
Tanja und Uwe Merklein  
Emma Rahm**

95152 Selbitz, Rodesgrün 35 — früher Mähring

*Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,  
ist voller Trauer unser Herz.  
Dich leiden sehen und nicht helfen können,  
das war für uns der größte Schmerz.*

Nach langer, schwerer Krankheit und mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Patin und Cousine

**Frau Anna Ludwig geb. Wunderlich**

\* 13. 10. 1920 † 23. 4. 1996

63477 Maintal (Hochstadt), Jägerstraße 35

In stiller Trauer:

**Alfred Ludwig  
Gerhard und Erika Zelenka geb. Ludwig  
Else Meissel  
Linda Pfeiffer  
sowie alle Angehörigen**

Die Beerdigung fand am 29. April 1996 von der Hochstädter Kirche aus statt.

Wir nahmen Abschied von

**Frau Ilse Korujucu geb. Karl**

\* 11. 3. 1923 † 17. 1. 1996

Sie verstarb unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit.

Die Trauerfeier fand im engsten Verwandten- und Freundeskreis am 26. 1. 1996 in Maintal-Dörnigheim statt.

In stiller Trauer:

**Adolf Karl und Frau Mathilde, München  
Familie Ernst Baier, Ronneburg/Hessen**

Maintal-Dörnigheim — fr. Asch, Selberstr.-Westend

Unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Onkel und Großonkel

**Wiprecht Wiedermann**

\* 26. Feber 1900

wurde am 19. März 1996 von langem Leiden erlöst und durfte ruhig einschlafen.

Die Einäscherung fand seinem Wunsch entsprechend im engsten Familienkreise am 21. März 1996 in Braunfels statt.

In stiller Trauer:

**Richard und Alice Wiedermann mit Familie  
Wilhelm Wiedermann und Familie**

Spenden für den Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten der Firma TINS Druck- und Verlags-GmbH überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Bezugspreis: Ganzjährig 40,— DM, halbjährig 20,— DM, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: TINS Druck- und Verlags-GmbH, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35. Gesellschafter Carl Tins (80 %), Alexander Tins (20 %). Anschriften s. Verlag. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Carl Tins, Grashofstraße 11, 80995 München. — Postgirokonto München Nr. 1121 48-803, BLZ 700 100 80 — Bankkonto: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto. 24708, BLZ 701 694 65.